

Kapitel XIII

Glaube & Religion

Bei der Überschrift dieses Kapitels werden sich viele von Ihnen überlegen, ob sie dieses Thema nicht lieber überspringen, und gleich „zum Wesentlichen“ übergehen sollten. Das zu tun wäre jedoch äußerst schade, denn Glaube und Religion sind das Wesentliche in unser aller Leben; auch wenn manche Zeitgenossen der Ansicht sind, Religiosität wäre mittlerweile überflüssig.

Ich gebe es ja zu; beim Wort „Spiritualität“ sträuben sich auch mir die Haare. Es wird so unglaublich viel in diesem Bereich betrogen, weil es keine Beweise gibt. Dennoch sollten wir deshalb nicht die Spiritualität in toto verteufeln.

Hierzulande hat sich der amerikanische Begriff „Life Sciences“ eingebürgert, der soviel wie „Wissenschaften des Lebens“ bedeutet, und damit die florierenden Biowissenschaften umfaßt, also Medizin, Pharmazie und Biochemie. Wenn sich aber zwei Lehren mit diesem Begriff rühmen könnten, dann wohl eher die Philosophie und die Theologie; denn sie kümmern sich um das Leben als solches, und nicht nur um die Funktionsweise unserer gegenständlichen Hülle.

Ich verspreche, daß ich mich auch bei dieser Thematik klar und verständlich ausdrücken, und auf Fachjargon und Liturgie weitestgehend verzichten werde. Sie sollten mir dafür im Gegenzug eine faire Chance geben, Ihnen die Ursprünge und die Funktion von Glauben und Religion zu erläutern. Verlieren wir keine wertvolle Zeit mit zögern, sondern steigen wir am besten direkt ein.

I. Philosophie

Die meisten Philosophen standen im Gegensatz zu ihrem Zeitgeist. Dieses antizyklische Prinzip sicherte ihnen einen Denkvorsprung, der manchmal sogar die Denkweise ihrer Epoche reformierte. Philosophen waren die geistig-moralischen Vorreiter ihrer jeweiligen Generation, denn sie verschrieben ihr Leben ihren Idealen. Sie kritisierten die herrschenden Zustände und verlangten nach Besserung.

Aus psychologischer Sicht befanden sich viele selbstunsichere und ängstliche, oft sogar depressive Persönlichkeiten unter ihnen. Sie waren nicht unbedingt verletzlich, aber sehr sensibel, und mit einem guten Gespür für die gesellschaftlichen und politischen Prozesse ihrer Zeit ausgestattet. Wie die Kanarienvögel im Bergwerk signalisierten sie eine drohende Gefahr, noch bevor die Mehrheit der Bevölkerung sie wahrnahm.

Doch selten war es wirklich die Gesellschaft, auf die ihre Kritik abzielte, sondern das, was die Gesellschaft aus ihnen machte, also die Lebensumstände, die ihnen durch den vorherrschenden Zeitgeist zuteil wurden. So gesehen kritisierten Philosophen die eigene Unfähigkeit in ihrer Gesellschaft zu leben. Sie beklagten sich über Phantomschmerzen und Mängel, die nur sie erkennen konnten.

Diese Arbeit mag uns manchmal unnütz und weltfremd erscheinen, aber sie bereitete die Rahmenbedingungen für eine lebenswerte Zukunft vor, und verdient deshalb unsere Anerkennung und unseren Respekt.

1) Das Manko der heutigen Philosophie

Im Prinzip gilt das Gesagte auch heute noch. Doch mich verwirrt, daß ich oft nicht verstehe, worüber moderne Philosophen eigentlich schreiben. Ich verstehe zwar die Worte, aber nicht den tieferen Sinn darin.

Ich vertrete die Ansicht, daß jede brauchbare Idee schlicht und verständlich sein muß, also daß eine komplizierte Theorie, die nur einem Bruchteil aller Menschen zugänglich ist, auch nur einen geringen Wert hat.

Es geht nicht darum, daß jeder Mensch jede Idee versteht, sondern daß ein durchschnittlicher Mensch den Grundgedanken verstehen könnte, wenn er sich hinreichend Zeit dafür ließe. Das ist selbst bei so komplexen Themen wie der Relativitätstheorie und der Quantenmechanik noch möglich; bei manchen philosophischen Essays aber nicht, obwohl die Autoren darin angeblich erklären wollen, wie wir Menschen funktionieren. Das paßt irgendwie nicht zusammen!

In solchen Momenten wünsche ich mir, daß diese Philosophen mehr aus ihrem Elfenbeinturm der Theorie und der Fremdwörter heraustreten, und ihren Beitrag für die breite Öffentlichkeit liefern würden. Denn ich bezweifle, daß in der Zukunft eine Bildungselite der Schöngeister den Ton angibt, sondern daß eine breite Mehrheit die Lebensbedingungen für alle erschafft. Kaum einer liest gerne unverständliche Bücher über Philosophie, sondern möchte mit einem akzeptablen Aufwand darüber informiert werden, wohin die Reise der Menschheit geht.

Unter dem Begriff „philosophieren“ verstehen wir heutzutage fast ausnahmslos etwas Unnützes, nämlich ein ergebnisloses Nachdenken und Erörtern von Weltanschauungen unter Träumern. In der Tat regt sich im Bereich der Philosophie mittlerweile weniger als in allen anderen geistigen Disziplinen. Vielmehr hat es sich eingebürgert leere Phrasen zu dreschen und ergebnislose Gespräche zu führen; immer mit dem hohen moralischen Anspruch, tolerant und kontrovers zu sein.

Ein Einwand folgt dem anderen, so daß eine endlose philosophische Debatte entsteht. Hegel hat dies gesagt, Nietzsche jenes; die alten Griechen waren dieser Ansicht, die Frankfurter Schule ist jener Ansicht, und so weiter und so fort.

Aber das war nicht immer so; Philosophie hatte früher wirklich mehr zu bieten. Ich verfolge heutige philosophische Diskussionen mit großem Unmut, denn es kommt unterm Strich nie etwas dabei heraus, weil die modernen Philosophen verlernt haben, selbst zu denken. Sogar vergleichsweise „einfache“ Themen, wie eine „Ethik der Gentechnik“ zu konzipieren, scheint die heutigen Philosophen zu überfordern. Spielen wir zum Einstieg in die Materie dennoch dieses Spielchen mit, und hören uns an, was Karl Marx dazu gesagt hat:

„Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern.“

Reine Philosophie ist Theorie und als solche nur bedingt brauchbar. Gerede allein ist auf jeden Fall wertlos. Kluge Gedanken müssen in das reale Leben übertragen werden, sonst bleiben sie Makulatur. Wer seine Ideen nicht realisiert, oder diese keinen Bestand in der Wirklichkeit haben, mag „ideologisch wertvoll“ sein, führt sich aber selbst ad

absurdum. Ein wirklicher Philosoph nicht nur Beobachter, sondern auch konstruktiver Kritiker und Akteur auf der Weltbühne.

Es gibt nicht die *eine*, richtige Ideologie, die gefunden werden kann, wenn man nur tüchtig genug überlegt, sondern viele gleichberechtigte Weltanschauungen, die *gemeinsam* ein stabiles Gebilde erschaffen. Ein Philosoph hat die Aufgabe, zwischen ihnen zu lavieren, wie ein Richter zwischen Fakten. Ein Blick in die Geschichte wird uns zeigen, daß dies die „klassischen Philosophen“ noch konnten.

2) Die geschichtliche Entwicklung der westlichen Philosophie

Der griechische Philosoph Heraklit war einer der ersten im Abendland, der bemerkt hat, daß das Gegensätzliche unserer Welt zueinander komplementär ist, und sich zu einem Ganzen ergänzt. Er benutzte das Bild eines Berges und sagte:

„Der Weg hinauf und der Weg hinab ist ein und derselbe.“

Dieses Prinzip hat er aber nicht erfunden, sondern in seinen Beobachtungen vorgefunden. Er bemerkte auch, daß sich das Wesen aller Dinge gerne vor dem Betrachter versteckt, und nur indirekt erfaßbar ist.

Sein Landsmann Sokrates war ein emotional begabter Mensch, der es verstand, seine Mitmenschen zu indoktrinieren. Mit gezielten Fragen erreichte er es, daß diese sich mit der Fragestellung so intensiv auseinandersetzten, daß sie selbst zu einer Antwort kamen. Das heißt, er leistete Hilfe zur Selbsthilfe. Sokrates verkörperte den Urtyp des harmonischen Menschen, denn er lebte seine Ideen unmittelbar aus.

Der römische Philosoph Seneca, ein Zeitgenosse von Jesus Christus ging noch einen Schritt weiter. Er schrieb:

„Die Philosophie lehrt handeln, nicht reden. Sie fordert, daß jeder nach seinen Vorsätzen lebe, damit nicht das Leben der Rede widerspreche, und alle Handlungen eine Linie haben. Das ist sowohl die größte Aufgabe als das Kennzeichen der Weisheit, daß die Handlungen mit den Worten in Einklang stehen und der Mensch sich selbst überall gleich und derselbe sei.“

Kontinuität und Kohärenz sind für ihn die Merkmale größter Weisheit. Seine Ratschläge sind nicht deshalb wahr, weil er sie gibt, sondern er gibt sie, weil sie wahr sind. Auch heute noch gelten Zielstrebigkeit, Handlungsbereitschaft und Konsequenz als rundweg positive und hilfreiche Charaktereigenschaften.

Mark Aurel, der später Kaiser des römischen Imperiums wurde, appellierte zudem an die gelebte Empathie:

„Gewöhne dich daran, ganz bei der Sache zu sein, wenn du jemandem zuhörst, und versetze dich nach Möglichkeit in die Seele des Redenden! (...) Versuche, die Menschen durch gütliches Zureden zu gewinnen, handle aber auch gegen ihren Willen, wenn es die Gerechtigkeit so erfordert!“

Mit dieser Aussage legte er den Grundstein für das, was wir heutzutage „Führungsqualität“, „emotionale Intelligenz“ oder „Management“ nennen. Ein Lehrer oder Anführer sollte Kontakt zu seinen Schülern und Untergebenen bewahren, aber auch dazu bereit sein sich durchzusetzen, wenn es nötig ist. Nicht aus Selbstsucht, sondern aus Gerechtigkeit und dem Wissen, daß es besser für alle wäre. Aurel warnt aber auch vor zu vielen kontroversen und divergenten Ideen, die unserer Handlungsbereitschaft mehr schaden als nützen:

„Laß die Vernunft nicht länger Sklavin sein, nicht mehr von selbstüchtigen Trieben wie eine Marionette hin- und hergezogen werden; laß nicht länger zu, daß deine Seele über dein gegenwärtiges Los grollt oder die Zukunft fürchtet!“

Reine Emotionalität ist also nicht der richtige Weg, aber was dann? In den Worten von Aurel liegt das Kernprinzip der stoischen Lebensführung. Die Seele des Menschen ist mit einer göttlichen Kraft ausgestattet, die oberhalb der Eigenvernunft angesiedelt ist. Unabhängig von eigenen Begierden und Leidenschaften existiert ein Weg, der objektiv „richtig“ ist, und einem „höheren Ziel“ folgt.

Heutzutage sind wir skeptisch, was diese Theorie betrifft, denn Leidenschaftslosigkeit und Ernsthaftigkeit sind zu negativen Begriffen geworden. Wir glauben, ein emotional begabter Mensch müsse auch emotional handeln, also überschwengliche Gefühle haben. Wir verwechseln dabei histrionische Persönlichkeiten mit emotional Begabten. Viele moderne Menschen glauben, es gäbe kein höheres Ziel, das sogar über den eigenen Bedürfnissen und Gefühlen läge. Oder gibt es das doch? Aurel weiter:

„Zu diesen zwei Dingen mußt du immer bereit sein: erstens, nur das zu tun, was dir die Vernunft als höchste gesetzgebende Instanz zum Wohle deiner Mitmenschen vorschreibt; zweitens, umzulernen, wenn dich jemand eines Besseren belehrt und von einer unzutreffenden Vermutung abbringt. Die Sinnesänderung darf jedoch immer nur von der wirklichen Überzeugung ausgehen, daß der Standpunkt des anderen gerecht oder für das Ganze förderlich ist. Nur solche Gründe sind berechtigt; ändere deine Ansicht nicht etwa, weil dir das Annehmlichkeiten oder Anerkennung in Aussicht stellt!“

Das klingt emotionslos, ist es aber absolut nicht. Denn unser Gerechtigkeitsempfinden basiert, wie der Name schon sagt, maßgeblich auf Gefühlen. Es gibt beispielsweise keine logische Begründung dafür, nicht zu stehlen. Wer stiehlt, hätte nur Vorteile, dennoch wäre es falsch. Die Spur nach dem „warum eigentlich?“, verliert sich im Lauf der weiteren Geschichte. Es dauerte lange, bis sich die Philosophen von der jahrhundertelangen Religionskritik abwendeten, und sich statt dessen wieder überlegten, was unsere Welt bewegt.

Wir sollten als bisherige Botschaft festhalten, daß es eine absolute Realität gibt, in der es immer einen objektiv gesehen „besten Weg“ gibt. Dieser ist für denjenigen erkennbar, der zugleich emotional versteht und logisch handelt.

Ein Kritiker reiner Glaubenssätze war der britische Philosoph und Politiker Francis Bacon. Selbst wer ansonsten nichts von ihm weiß, kennt dennoch seine berühmte Aussage:

„Wissen ist Macht!“

Bacon kritisierte die „Scholastik“, die Schulphilosophie des Mittelalters. Diese vertritt Mutmaßungen und Vorurteile, und verkauft sie als Ideologien, wenn sie durch gegenseitige Unterstützung zu einem geschlossenen Gebilde werden. Eine Behauptung belegt die andere und vice versa, so wie zwei Kriminelle, die einander Alibis verschaffen. Eine solche Argumentation bietet daher auch nur Hinweise, die sich erst bestätigen müssen.

Bacon vertrat die Ansicht, daß man zunächst die Natur genau beobachten müsse, bevor man sie interpretiert. Er legte damit den Grundstein für die moderne Wissenschaft, die sich ausschließlich auf empirisch gesicherte Fakten verläßt, anstatt nur zu „glauben“.

Seit dieser Zeit gehen Wissenschaft und Philosophie vollkommen getrennte Wege, obwohl sie eigentlich dasselbe Ziel verfolgen; nur eben auf unterschiedliche Art und Weise. In seinen Büchern, die zur damaligen Zeit wie Science Fiction wirken mußten, beschreibt Bacon eine Zukunft, die mittlerweile zur Realität geworden ist.

Die Ideen für diese Werke entsprangen jedoch seiner Phantasie und nicht den Tatsachen. Phantasie ist aber, und da werden Sie mir zustimmen, eine rein emotionale Angelegenheit und logisch nicht erklärbar.

Mit seinen Visionen und praktischen Ideen bewies Bacon also ungewollt, daß Gefühle und Wünsche den Rahmen für zukünftige Fakten liefern. Die Tatsache, daß es beispielsweise das Telefon gibt, entsprang nur zum Teil den Möglichkeiten der Physik.

Damit es auch tatsächlich gebaut wurde, bedurfte es zusätzlich des menschlichen Wunsches nach vereinfachter Kommunikation. Jeder rationale Forscher muß auch Visionär sein, damit er seine *Annahmen* durch *Taten* zu *Tatsachen* werden lassen kann. Das beweist, daß Glauben, Wissen und Handeln im Prinzip ein und dasselbe ist; oder besser, es sein sollte.

Die im angewandten Denken getrennten Wege bereiten uns große Probleme. Es scheint, daß wir entweder wissen oder glauben können. Der französische Philosoph und Mathematiker Blaise Pascal beschrieb das folgendermaßen:

„Ich habe lange Zeit auf das Studium der abstrakten Wissenschaften verwendet; aber da der Kreis der Menschen, mit denen man darüber sprechen kann, nur klein ist, wurde es mir verleidet. (...) So glaubte ich, wenigstens beim Studium der Menschen viele Gefährten zu finden; dies sei das wahre, dem Menschen gemäße Studium. Ich habe mich getäuscht. Zum Studium der Menschen finden sich noch weniger als zum Studium der Geometrie. Nur weil man zum Studium des Menschen nicht imstande ist, erforscht man alles andere.“

Er sagt es! Genau das ist das Problem, das uns allen so zu schaffen macht. Es gibt viele Lehren, aber nur wenig brauchbare, universelle Konzepte. Viele Fakten sind für sich genommen zwar richtig, stehen aber isoliert und nutzlos da. Die meisten Wissenschaften funktionieren nur noch als Selbstzweck, um Probleme und Fragestellungen zu lösen, die erst durch sie aufgekommen sind. Pascal meinte:

„Was unbegreiflich ist, ist darum nicht weniger wirklich.“

Doch leider ist der Weg zurück versperrt. Denken und Fühlen sind voneinander isoliert worden und lassen sich nicht ad hoc refusionieren.

Der jüdische Philosoph Baruch de Spinoza unternahm den ersten Versuch, den Glauben wieder in die Wissenschaft zu integrieren. Er wollte mit Wesensdefinitionen zeigen, daß eigentlich nichts vollständig verstanden werden könnte. Er behauptete:

„Alles, was ist, ist in Gott, und nichts kann ohne Gott sein, noch begriffen werden.“

Doch diese Unzulänglichkeit der Menschen akzeptieren wir nicht mehr. Schließlich sind wir mittlerweile fest davon überzeugt, auch ohne ein Konstrukt wie Gott, an jede Form von Wissen gelangen zu können. Wir brauchen Gott nicht mehr, so denken zumindest viele, denn wir haben ja das empirische Wissen.

Spinoza hat die „Sehnsucht“ zum Vater des Gedanken ernannt. Er vertrat die bedeutungsvolle Ansicht, daß „Wissen“ und „Weisheit“ nicht dasselbe sei. Doch leider ist der Mittelweg zwischen Rationalität und Spiritualität ist nicht so einfach zu begehen, wie es Spinoza gerne gehabt hätte.

Für eine lange Zeit wurde es wieder ruhig im Lager der Philosophen und man beschäftigte sich lieber mit Politik. Die Kriege und Revolutionen, sowie die Aufklärung boten genügend Stoff und das Thema der Wissenschaftstheorie geriet ins Abseits.

Erst Immanuel Kant beschäftigte sich wieder intensiv mit dem, was unsere Denkstruktur ausmacht. Er mußte neu entdecken, was im Laufe der Zeit verlorenging. Genauso wie die Mathematiker und Physiker seiner Zeit die Lehren der alten Griechen studierten und wiederentdeckten, erging es auch den Philosophen. Sie versuchten, ein neues Fundament zu erschaffen, das möglichst plausibel und vollständig ist.

Kant wollte herausfinden, was „den Menschen zum Menschen macht“, ein enormes Vorhaben, vor allem, da er von vorne beginnen mußte. Er nahm dafür vor allem zwei Grundfähigkeiten unter die Lupe. Die „Reichweite unserer Erkenntnis“, also das Wissen, und die „Eigenart unserer Freiheit“, also das Handeln. Er bemerkte:

„Alle unsere Erkenntnis hebt bei den Sinnen an, geht von da an zum Verstande und endigt bei der Vernunft (...).“

„Alle Achtung“, könnte man meinen, aber das ist auch nur die Feststellung, daß wir wahrnehmen und interpretieren. Das ist noch keine große Entdeckung, wenn wir die Aussage auf ihren Kern reduzieren. Aber Kant geht noch weiter:

„Sich selbst zu kultivieren und, wenn er böse ist, Moralität bei sich hervorbringen, das soll der Mensch. Wenn man das aber reiflich überdenkt, so findet man, daß dieses sehr schwer sei. Daher ist die Erziehung das größte Problem, und das schwerste, was dem Menschen aufgegeben werden kann.“

Damit haben wir allerdings eine Sensation. Bislang ging die Philosophie davon aus, bei sich selbst anzusetzen, also mittels Moral und Vernunft einen Erwachsenen zu

verändern. Doch Kant war ein Pädagoge in spe und erkannte, daß dies nur die Vorbereitung für die eigentliche Aufgabe sein kann.

Jedes System, das wir implementieren möchten, kann frühestens in der nächsten Generation flächendeckend greifen. Wir selbst können uns zwar anders verhalten, aber nicht mehr anders werden. Nur ein unschuldiges Kind kann von Anfang an anders als wir begreifen, und läuft nicht Gefahr, in ein Denkmuster zurückzufallen, das es niemals besaß.

Diese Erkenntnis beweist auch, wie wichtig und notwendig es ist, daß wir Menschen sterben und neue Generationen das weitere Weltbild formen können. Zwar geht viel Zeit einer Generation mit dessen Neuerwerb der bisherigen Basiskenntnisse verloren, aber es ist die einzige Möglichkeit für echte Veränderung. Vergessen zu können ist ebenso wichtig wie hinzuzulernen.

Natürlich haben wir Menschen nicht die Option ewig zu leben, aber hätten wir sie, dann sollten wir sie freiwillig ablehnen, zugunsten der Möglichkeit Kinder zu zeugen.

Kant war bei seiner Vorgehensweise auch nicht sparsam mit Kritik an seinen Zeitgenossen und öffnete seinen Lesern die Augen:

„Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung freigesprochen (...), dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben; und warum es Anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurteilt, usw., so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen. Ich habe es nicht nötig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen.“

Dieser Aussage kann ich nichts hinzufügen, denn sie schildert überdeutlich, was das zentrale Problem unserer Gesellschaft verursacht hat und seither aufrechterhält.

Die größte Sternstunde der heimischen Philosophie lieferte Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Er verkündete, daß jedes Ding zwei Seiten hat, die einander entgegengesetzt sind und gerade deshalb zusammengehören. Also, daß beispielsweise Abstraktion und konkretes Denken ein und dasselbe sind.

Mehrere tausend Jahre nach Lao Tse und dem Ursprung des Taoismus gelang es einem hiesigen Denker, das Wesen aller Dinge zu verstehen und das harmonische System zu entdecken. Hegel meinte dazu:

„Das Wahre ist das Ganze. Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen.“

Oder anders ausgedrückt: Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile, da der (nicht endende) Prozeß die Teile (mit Ki) beseelt, und dadurch erst zum Ganzen wird. Jetzt haben wir es, das alles dominierende Prinzip.

Johann Wolfgang von Goethe, ein Zeitgenosse Hegels, hat es ebenfalls verstanden und in unzähligen Werken zum Ausdruck gebracht. Goethes Werke sind ungebrochen populär, da er wortgewandt und unterhaltsam die Wahrheit sagt.

Von nun an begann eine neue Epoche der Philosophie. Das erkannte System mußte sich erst beweisen und auf die einzelnen Lebensbereiche übertragen werden. Einer, der sich mit der Theologie und deren Wandel beschäftigte, war Ludwig Feuerbach. Er behauptete:

„Die Religion zieht die Kräfte, Eigenschaften, Wesensbestimmungen des Menschen vom Menschen ab und vergöttert sie als selbständige Wesen - gleichgültig, ob sie nun, wie im Polytheismus, jede einzeln für sich zu einem Wesen macht, oder, wie im Monotheismus, alle in *ein* Wesen zusammenfaßt. (...) Das *absolute* Wesen, der Gott der Menschen, ist sein *eigenes* Wesen.“

Wenn Feuerbachs Aussage zuträfe, wäre Gott nur Selbsttäuschung. Und vor allem überflüssig, denn mit dem Wissen um das Wesen der Harmonie und dem Wissen über den Menschen, bräuchten wir weder viele Götter, noch einen einzigen.

Ist das der richtige Weg? Zumindest ist das derjenige, der bis heute eingeschlagen wird. Seit Beginn der industriellen Revolution verliert Gott zunehmend an Bedeutung. Ökonomie und Wirtschaft lösten Gott in der Beantwortung der Zukunftsfrage allmählich ab. Und der Wissenschaft gelang es mit der Evolutionstheorie die Religion in ihren Wurzeln zu beschneiden.

In diesem Zweifrontenkrieg verliert die Religion ihre ursprüngliche Bedeutung und wird in eine Nische gedrängt, in der ihr allenfalls noch Zeremonien und Sündenvergebung zugestanden wird. Der Fehler, der hierbei begangen wird ist, daß die Religionskritiker zwar überzeugend argumentieren, aber den Sinn einer Religion nicht richtig verstanden haben. Sie haben mit ihrer Kritik in vielen sachlichen Punkten recht, sehen aber den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ich werde später darauf zurückkommen, und darauf, daß Feuerbachs Aussage auch anders verstanden werden könnte.

Pierre Joseph Proudhon läßt das Thema Religion zunächst ruhen, greift Hegels Theorie wieder auf und weitet sie auf den zunehmenden Wohlstand der breiten Masse aus. Da ein Mensch seit der Liberalisierung der Monarchien in Europa immer mehr Eigentum erwirtschaften kann, bekommt dieser Aspekt eine neue Bedeutung. Die Frage nach Eigentum ist mittlerweile wichtiger geworden, als die der Spiritualität. Vielleicht läßt sich ein schönes Leben doch erkaufen? Proudhon meint dazu:

„Eigentum ist Diebstahl, Eigentum ist Freiheit. Diese beiden Sätze sind auf gleiche Weise bewiesen und bestehen nebeneinander...“

Er formuliert das Prinzip von Yin & Yang, von dem er meiner Kenntnis nach nichts wußte, in eigenen Worten:

„Die antinomischen Begriffe lösen sich ebensowenig auf wie die entgegengesetzten Pole eines elektrischen Aggregats sich zerstören. Das Problem besteht darin, nicht ihre Verschmelzung, die ihr Tod wäre, sondern ihr immer unstabiles und nach der Entwicklung der Gesellschaft selber sich veränderndes Gleichgewicht zu finden.“

Eine geniale Aussage! Proudhon übertrug nicht nur nebenbei das harmonische System auf die schon lange entfremdete Wissenschaft zurück, sondern schilderte indirekt auch den alternierenden (politischen) Wechsel jeder Gesellschaftsform. Er wußte, daß nur der Wandel selbst stabil ist, aber keiner der Zustände, die er kurzfristig hervorbringt.

Wieder folgte eine Periode, in der vor allem Politik zum Tagesthema wurde. Karl Marx und seine Mitstreiter versuchten, ihre Ideen von einer, in ihren Augen besseren Gesellschaft zu etablieren. Auch hier standen politische und ökonomische Effekte im Vordergrund. Die klassenlose Gesellschaft sollte die Ungerechtigkeit, die Besitz mit sich bringt, nivellieren.

Es ist Friedrich Nietzsche, der seit langem kränkelnden Religion schließlich den Dolchstoß verpaßt hat. Er spürte, daß etwas im Bewußtsein seiner Zeit zu Ende ging. Die christliche Vorherrschaft wurde nicht mehr gebraucht und Gott schien in ihrer Ethik überflüssig geworden zu sein.

Gottes Ausschluß aus unseren Ideologien war mehr als eine Phase. Nietzsche meinte, wir wären erwachsen geworden, würden Gott also nicht mehr brauchen. Aber eine Moral, die niemand mehr lebt, ist „nichts“, was auf Lateinisch „nihil“ bedeutet. Der Nihilismus war Nietzsches Kampfansage an die Reste des Glaubens. Er prognostizierte die Zukunft; eine Zukunft ohne Gott:

„Hören wir noch nichts von dem Lärm der Totengräber, welche Gott begraben? Riechen wir noch nichts von der göttlichen Verwesung? - die Götter verwesen! Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet!“

Ist das nun Bedauern oder Stolz der diese Aussage begleitet? Ist der Mensch wirklich erwachsen und darf Gott dermaßen verhöhnen und bespucken? Sind wir Menschen nicht doch noch kleine Kinder in ihrer trotzigen Phase oder Jugendliche in der Pubertät? Die Antwort blieb zunächst offen.

Es begann das zwanzigste Jahrhundert und eröffnete uns neue Gedanken. Die Wissenschaft stand in voller Blüte, und die noch junge Psychologie begann damit, seriös und populär zu werden. Der Unterschied zwischen Philosophie und Psychologie ist derselbe wie der zwischen Alchimie und Chemie; aus beiden modernen Pendants ist die Mystik entfernt worden.

Was zählt sind Fakten und reproduzierbare Ergebnisse; für Spekulationen und abstrakte Zusammenhänge ist kein Platz mehr. Ihr Schubladendenken hat die Psychologie zu einer Wissenschaft gemacht und diesen Status verteidigt sie stolz, ohne zu begreifen, daß die Psyche niemals rein wissenschaftlich erfaßt werden kann. Schade um das viele Wissen!

Unser Denken ist seit dieser Zeit völlig vom kausalen Prinzip erfüllt. Dieses basiert auf der Annahme, das alles einen Zweck und eine Ursache hat, die sich beide direkt ermitteln lassen. Philosophie wird zur Analytik, und der Mensch zum Baukasten mit vielen Einzelteilen. Wer braucht noch einen Gott, wenn er selbst erfolgreich Theorien, Moleküle und Apparate erschaffen kann?

Die moderne Philosophie folgte dem Ruf der übrigen Wissenschaften und „forschte“, anstatt zu überlegen. Die altmodischen Denker hatten es zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts schwerer als früher, und brauchen ihre Arbeit gar nicht erst ohne Beweise zu veröffentlichen, denn sie hätte der rationalen Kritik nicht standgehalten. Ludwig Wittgenstein tat es dennoch und proklamierte:

„Nur wenn man noch viel verrückter denkt als die Philosophen, kann man ihre Probleme lösen.“

Und sie hatten große Probleme mit der analytischen Denkweise. Während zur selben Zeit andernorts Hunde konditioniert und Atome gespalten wurden, brauchte ein Philosoph nicht zu glauben, er hätte irgendwelche Sonderrechte. Wittgenstein versuchte Klarheit zu schaffen:

„Wir leben nun in der Idee: das Ideal >müsse< sich in der Realität finden. (...) Die Idee sitzt gleichsam als Brille auf unserer Nase, und was wir ansehen, sehen wir durch sie. Wir kommen gar nicht auf den Gedanken, sie abzunehmen.“

An diesem Zustand hat sich bis heute nichts geändert. Wir gehen nach wie vor falsch an einige elementare Fragen heran. Die Philosophen unserer Tage haben es noch schwerer als alle ihre Vorgänger, nicht etwa, weil alle Gedanken bereits gedacht worden sind, sondern weil es niemanden mehr interessiert was sie sagen. Rationale Philosophie ist in der Tat überflüssig, denn sie erklärt nur diejenigen Effekte, die durch die exakteren Wissenschaften längst (indirekt) bewiesen wurden.

Martin Heidegger meinte hierzu, daß wir nicht länger auf die Ereignisse zugehen sollten, sondern sie auf uns zukommen lassen müssen, um ihnen zu begegnen. Wir haben es verlernt, etwas hinzunehmen und sind rastlos auf unserer aktiven Suche. Wir verstehen nichts von der Wirklichkeit und deshalb auch nichts von uns selbst. Wenn wir nicht länger von unserer Person ausgehen, sondern die Dinge betrachten, wie sie sind, kommen wir zu einem tieferen Verständnis.

Arnold Gehlen schilderte das Verhalten, das wir hierfür bereitstellen müßten. Nicht zurück zur Natur sollten wir eilen, sondern zurück zur Kultur, denn nur sie macht uns stabil. Er meinte:

„Wer nicht innerhalb seiner Umstände, sondern unter allen Umständen eine Persönlichkeit sein will, kann nur scheitern.“

Gehlen wollte weg von der endlosen Debatte über Sinn und Unsinn der modernen Philosophie. Weg von alten Zöpfen und weg von einer intellektuellen Elite:

„Es kommt nicht so sehr darauf an, Ideen zu diskutieren, als darauf, ihnen zu einer gerechten und dauerhaften Wirklichkeit zu verhelfen.“

Das hatten wir doch schon mal. Ist es eine neue Idee, daß Handeln besser ist als leeres Gerede? Nein, aber die Realität zeigt, daß es immer wieder von neuem nötig ist, die

Menschen zu mobilisieren. Denn wir sind *noch* fauler geworden seit es uns Kant attestierte. Inzwischen wollen wir überhaupt keine Autoritäten mehr, weder geistlich noch geistig, weder kirchlich noch profan.

Moderne Philosophen stecken in einer Sackgasse. Sie stehen vor der Schwierigkeit, sich wieder ins Bewußtsein der breiten Öffentlichkeit zu drängen. Doch die denkt lieber an Geld und Freizeitvergnügen. Simone Weil beschrieb diesen Zustand folgendermaßen:

„Ohne Zweifel ist die gegenwärtige Wissenschaft ausgezeichnet geeignet, unserer zunehmend bürokratischen Gesellschaft als Theologie zu dienen.“

Weil war klar, daß der wirtschaftliche oder politische Fortschritt die Menschen nicht glücklicher macht. Zumal auch der politische Fortschritt in Europa zunächst einen „Abstecher“ machte, bevor er von der Mehrheit erwünscht wurde.

Auch Albert Camus konnte nur noch die Stagnation der Philosophie diagnostizieren. In seinen Geschichten wollte er sie uns wieder schmackhaft machen, und weniger weltfremd präsentieren als es seine Kollegen tun. Einige Tage vor seinem Tod wurde er von einer Zeitschrift gefragt, was man tun könnte, um zu einer besseren Welt zu gelangen. Er antwortete:

„Geben, wann immer man geben kann. Und nicht hassen, wenn man es kann.“

Diese Aussage sollten wir uns verinnerlichen. Natürlich ist die Philosophie auch derzeit voll im Gange, aber sie bemüht sich überwiegend um ihren eigenen Überlebenskampf und überlegt sich ihre Daseinsberechtigung. Oder sie verfällt, wie eingangs erwähnt, in unproduktive Debatten über frühere Ideen.

Die Avantgarde der Denker liegt in derselben Kältestarre, wie es ihre Kollegen aus der Theologie bereits seit 150 Jahren tun. Die Philosophie unserer Zeit ist reine Theorie, bei der es um den Kampf einiger Denkschulen, statt um lebensnahe Systementwicklung geht.

Der Wettlauf zwischen Forschung und Ethik ist wie der von Hase und Igel. Je mehr wir auf Moral und Ideologien verzichten, desto mehr brauchen wir sie. Es gab eine Zeit, in der jegliche Wissenschaft als Ketzerei verurteilt wurde. Das hat sich spätestens seit der Eroberung des Weltalls vollständig geändert. Inzwischen werden der Philosophie die Flügel gestutzt; mit fatalen Folgen, wie wir tagtäglich spüren können.

II. Religion

Bevor ich mit diesem Unterkapitel beginne, möchte ich explizit darauf hinweisen, daß ich kein Theologe bin! Die Darlegungen und Interpretationen entspringen meinem persönlichen Glaubensverständnis und sollen lediglich eine Erklärung für das Wesen der Harmonie liefern.

Auf keinen Fall möchte ich einem gläubigen Menschen damit zu nahe treten, indem ich diese Thematik auch sachlich und kritisch betrachte. Ich bin der Ansicht, daß es sinnvoll ist, ein wenig der unantastbaren Autorität, die Religionen innewohnt, zugunsten

einer aufgeklärten Sichtweise zu opfern. Es gibt eigentlich nichts Heiliges an Religionen, deshalb sollten wir sie auch nicht tabuisieren.

1) Der Zweck der Religion

Religion bekommt für uns meist erst in denjenigen Situationen eine Bedeutung, wenn wir etwas haben wollen. Wir kommen mit unseren üblichen Mitteln nicht weiter und haben alle konventionellen Ideen ausgeschöpft. Einer dieser Fälle sind Verlusterfahrungen; denn es versteht sich nicht von selbst, daß wir daran reifen.

Um das zu erreichen benötigen wir eine tiefgehende Hilfe. Hier reicht die Psychokolumne der Fernsehzeitschrift nicht mehr aus, und gutgemeinte Ratschläge anderer stören uns mehr, als daß sie uns helfen würden. Wir müssen den Verlust als Herausforderung verstehen und einen tieferen Sinn darin sehen. Er darf einfach nicht umsonst gewesen sein!

Dann erst fällt uns wieder ein, daß es ja noch Gott gibt, mit Wundern, allmächtiger Liebe und Gnade. Also soll uns Gott helfen; einfach so, weil er so gütig ist! Das ist wirklich ein frommer Wunsch. Wer auf Gottes Barmherzigkeit spekuliert und erst in Notlagen oder auf dem Sterbebett gläubig werden will, der hat nichts von seinem Wesen verstanden. Gott ist nicht unser „Trick 17“, das „As im Ärmel“, auch kein Therapeut unserer Unzulänglichkeit oder Befürworter egoistischer Ideen. Aber was ist Gott dann?

Ich weiß, man sollte nicht versuchen, ihn zu beschreiben. Aber ich sehe mich dazu gezwungen, zumindest die großen Irrtümer zu beseitigen, die angerichtet wurden, als andere ihn beschrieben haben. Versuchen wir es mit einer kleinen Geschichte:

Der junge Levi Jizchak kam von seinem Besuch bei Rabbi Schmelke aus Nikolsburg zurück, und wurde nach seiner Ankunft zu seinem Schwiegervater zitiert. Jizchak hatte diesen Besuch gegen dessen Willen unternommen und wurde deshalb spöttisch von ihm gefragt: „Nun Levi, was hast du bei Schmelke gelernt?“ Er antwortete selbstsicher: „Ich habe gelernt, daß es einen Schöpfer der Welt gibt!“ Der Alte rief daraufhin seinen Diener zu sich und fragte ihn: „Ist es dir bekannt, daß die Welt einen Schöpfer hat?“ „Ja“, entgegnete der Diener. „Freilich“, rief Levi Jizchak, „alle **sagen** es, aber **erlernen** sie es auch?“

Was ist mit Gott geschehen, ist er denn wirklich tot? Ist er mittlerweile nur noch ein Relikt aus alten Zeiten? Wofür brauchen wir überhaupt noch Religionen? Brauchten wir sie denn früher auch nur deshalb, weil es noch keine „richtigen“ Wissenschaften gab?

Im Buch Genesis wird beschrieben, wie Adam den Apfel vom Baum der Erkenntnis genommen und gegessen hat. Dieser erste Sündenfall, die Ursünde ist der Auftakt der menschlichen Autonomie. Der Mensch wollte klug sein und keinen Gott mehr brauchen müssen. Er zahlte den Preis mit der Vertreibung aus dem Paradies. Diese Tat war also nicht primär ein Unrecht, sondern nur sekundär. Mit dem Wunsch klug zu werden, wollte der Mensch so sein wie Gott. Das war die eigentliche Sünde.

Und es beschreibt exakt die Problematik, die sich uns heute offenbart. Wir wollen, daß Gott aus unseren Vorstellungen verschwindet und unser eigener Herr sein. Dafür zahlen wir den Preis der inneren Isolation. Das Getrenntsein von der spirituellen Welt und das

alleinige Verbleiben in der gegenständlichen Welt ist die Folge unseres räumlich konstruierten Begriffsystems. Nach wie vor beißen wir vom Apfel der Erkenntnis ab. Er schmeckt so süß, daß wir das schleichende Gift nicht bemerken, das in ihm steckt.

„Glauben und Wissen verhalten sich wie zwei Schalen einer Waage: In dem Maße, als die eine steigt, sinkt die andere.“ (Arthur Schopenhauer)

Der Sündenfall steht stellvertretend für die Problematik, die unserer Trennung von Seele und Geist zugrunde liegt. Die Fähigkeit, bewußt zu wählen, birgt das Risiko, sich falsch zu entscheiden. Unsere Unschuld geht bereits in dem Moment verloren, indem wir Entscheidungen treffen *können*, und nicht erst, wenn wir sie tatsächlich treffen.

Es geht also gar nicht um „Moral“ oder „gottgefälliges Verhalten“; die Ursünde beschreibt eine Problematik, die sich allein aus dem Wesen des Menschen heraus ergibt. Doch was können wir dagegen unternehmen? Wie können wir uns Verhalten, um nicht weiterhin aus dem Paradies ausgeschlossen zu werden?

Damit wir diese Fragen beantworten können, müssen wir überhaupt erst einmal verstehen, wie es zu Gott kam, oder besser, wie Gott zu uns kam. Haben wir Gott erschaffen oder er uns?

Meditation ist eine der Methoden, die wir bereits kennengelernt haben, um das bewußte Denken auszublenden und in innere Bereiche unseres Wesens vorzudringen. Auch Drogen und der sexuelle Höhepunkt zeigen uns für einen kurzen Moment, was völlige Glückseligkeit bedeutet. Durch diese Ereignisse wird vorübergehend keine Wahl mehr getroffen, sondern ein Ritual vollzogen, das keine neuen Ideen erfordert.

Aber wer will den ganzen Tag meditieren? Das kann nur eine kurzfristige Maßnahme sein, um eine akute Spannung abzubauen. Langfristig benötigen wir ein System, das uns innere Ruhe und Zuversicht schenkt, ohne Kraft und Zeit zu verschlingen. Es muß sozusagen im Hintergrund arbeiten und die gesetzgebende Instanz unserer Ethik sein. Intuition ist schon ganz gut, mit Wissen gewürzt und mit Humanismus abgeschmeckt, können wir bereits durchs Leben kommen, aber der richtige Halt in echten Sinnkrisen fehlt uns weiterhin.

Und hier hat der Mensch etwas entwickelt, das er Religion genannt hat. Wir unterscheiden mit ihrer Hilfe zwei Zustände; einen mit und einen ohne „Spiritualität“, oder „Paradies“, oder wie wir es auch nennen wollen.

Stellen Sie sich vor, Sie stehen in einem Garten und sind fröhlich. Das ist das Paradies. Und nun stellen Sie sich vor, im selben Garten zu sein, aber mit neutraler Stimmung. Das ist unsere Realität. Wir stehen bereits im Paradies, müssen aber einige Hebel in Bewegung setzen, damit es erblüht.

Jesus Christus wollte „Licht in die Finsternis“ bringen. Also nicht einen neuen Garten erschaffen oder uns in einen anderen umsiedeln, sondern den vorhandenen, aber unwirtlichen Raum bewohnbar und lebenswert für uns machen. Oder noch besser formuliert: Jesus wollte uns zeigen, wie wir selbst Licht in das Dunkel bringen können.

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ (Johannes 14.6)

Das Reich Gottes ist unsere Chance. Doch auch der Teufel sitzt in uns und lockt mit seinen süßen Versprechen. Auch Jesus wurde vom Leibhaftigen in Versuchung geführt. Er begleitete Jesus auf einen Berg und zeigte ihm die Welt:

„Dies alles will ich dir geben, wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest.“
(Matthäus 4.9)

Jesus wurde Reichtum und Macht angeboten; das ist ein hochaktuelles Thema. Unterliegt unsere Moral dem Geld? Ist Ethik ein Mittel zum Zweck oder unverkäufliches Allgemeingut? Wie hat Jesus auf diese Verlockung reagiert? Schließlich wurde er von seinem Vater gesandt, um ein Vorbild für uns Menschen zu sein. Er sprach:

„Weg mit Dir Satan!“

und erklärte an anderer Stelle:

„Sammelt lieber Reichtümer bei Gott (...) Denn euer Herz wird immer dort sein, wo ihr euren Reichtum habt.“ (Matthäus 6.20)

Ich möchte zwar überwiegend das Christentum erörtern, da es uns noch am ehesten vertraut und zugänglich ist, möchte aber auch einen Blick auf andere Glaubensrichtungen werfen. Die Religionen ähneln sich in sehr entscheidenden Punkten, denn sie wurden alle aus dem gleichen Grund erschaffen: sie sollen uns den harmonischen Weg weisen.

Auch in anderen Religionen gibt es einen Teufel. In der östlichen Welt heißt er „Mara“, sein Reich ist die in „Maya“ verwandelte Welt, die Dingwelt. Durch „Avidya“, die Unwissenheit, hält er den Menschen darin gefangen. Gelangt der Mensch darüber hinaus, erhält er Buddhanatur, und wird eins mit „Dharmakaya“, dem Leib des kosmischen Buddha. Oder einfacher gesagt: Wem es gelingt, sein Denken auch jenseits der räumlichen Begrenztheiten zu entfalten, der ist nicht nur weise, sondern wird auch glücklich.

Wir können sehen, daß die Religion auch nichts anderes macht als die Philosophie. Nur mit einem geringen Unterschied; die Philosophie kümmert sich um den Menschen im Diesseits, während sich die Religion darüber hinaus auch mit dem Jenseits beschäftigt. Es ist inzwischen unschwer für uns zu erraten, daß sich beide Lehren perfekt ergänzen.

2) Menschen brauchen Mythen

Es ist für uns ein Bedürfnis, gewisse real existente Zeitgenossen, Helden aus Legenden und Phantasiegestalten zu verehren. So gibt es auch heutzutage noch Adlige, Sportler oder Prominente, die von der Allgemeinheit nicht als gewöhnliche Menschen, sondern als Heilsbringer und Hoffnungsträger betrachtet werden.

Ein uns fremder Mensch wird ein Teil unserer Familie, und sein Leben wird dabei auf unser eigenes übertragen. Wir identifizieren uns mit seiner Entwicklung. Heiratet er, freuen wir uns mit ihm. Stirbt er, so stirbt auch ein Teil von uns. Auf logische Art ließe sich solch eine Verehrung fremder oder bereits verstorbener Menschen schlecht erklären.

Wenn wir dieses Phänomen aber psychologisch betrachten, gelangen wir zu dem Schluß, daß Mythen eine Lücke in uns ausfüllen. Unsere eigene Fehlbarkeit wird erträglich, wenn wir uns an vermeintlich perfekten und märchenhaften Menschen orientieren. Aufgrund ihrer Unerreichbarkeit können wir unsere Illusion ausbauen.

Teenager lernen auf diese Art häufig ihr Gefühl für die Liebe kennen; doch Ähnliches geschieht auch im höheren Lebensalter. Ein König oder eine Prinzessin, ein berühmter Politiker, all das sind keine Menschen mehr für uns, sondern „menschliche Gottheiten“.

Wenn wir ehrlich sind, leisten sie im Grunde gar nichts für die Gemeinschaft, sondern nur für sich selbst. Aber wir können unsere Wünsche auf sie projizieren, denn sie sind nicht so abstrakt und unnahbar wie der christliche Gott. Eine Gottheit mag allmächtig sein, ist aber nicht für uns zu greifen. Seine von uns ernannten Vertreter hingegen schon. Von den menschlichen Idolen gibt es Bilder und nachvollziehbare Geschichten, aber auch sie sind nicht wirklich ein Teil unserer individuellen Realität. Und genau diese Tatsache macht sie so interessant. Was wäre, wenn wir so jemanden persönlich kennenlernen würden? Solche Phantasien sind spannend und der Austausch darüber mit Gleichgesinnten ebenfalls.

Die meisten Menschen sind weit davon entfernt, jemals selbst prominent zu werden. Wenn sie sich aber mit einem Prominenten identifizieren, können sie an seinem Ruhm partizipieren. Das reicht von stiller Verehrung, über aktive Fanclubs, bis hin zu Groupies, die mit ihrem „Star“ eine Nacht verbringen möchten.

Nun gibt es zeitgenössische Helden und Archetypen aus der Geschichte. Auch Religion lebt von der Symbolik. Es gibt meines Wissens nach keine religiöse Lehre, die ohne vereinfachte Sinnbilder und Heldengestalten auskommt. Symbole dienen dem Universalismus, der raschen Verbreitung von Ideen (auch unter einfacheren Menschen), dem anschaulicheren Verständnis, sowie dem Quentchen Mystik und der Erschaffung von Ritualen und Traditionen.

Ein Motiv, das in einigen Religionen auftaucht, ist das Bild des „göttlichen Kindes“. Ich möchte es stellvertretend erörtern, um den Zusammenhang zwischen der „Psychologie der Symbolik“ und der Religion darzustellen. Dieses Motiv kommt zudem auch in etlichen Büchern, Phantasiegeschichten und Bildern vor, da es eine Brücke zwischen allen Glaubensrichtungen schlägt.

„Göttliche Kinder“ waren beispielsweise Jesus, Krishna, Hermes oder Buddha, bevor er erleuchtet wurde. Sie alle gingen aus einer besonderen Geburt hervor oder wurden auf besondere Weise gezeugt. Das bekannteste Beispiel ist das jungfräuliche Empfängnis von Maria.

Das neugeborene Kind befindet sich schon früh im Kampf mit „dämonischen Mächten“. Es könnte sich zwar theoretisch normal entwickeln, wird aber durch diese Kräfte daran

gehindert. Es ist jedoch durch einen übernatürlichen Einfluß gestärkt, wird trotz Unsicherheit immer stärker und verändert letztlich seine Welt.

Die Interpretation dieses Symbols ist sehr einfach: Ein Kind möchte sich entwickeln, wird aber zurückgehalten; das trifft prinzipiell auf jedes Kind zu. Sein schwerer Kampf zwischen Gut und Böse und dem Rest der Welt, symbolisiert unseren Kampf des Erwachsenwerdens.

Doch anstatt eben solche hoffnungslosen Kämpfe gegen Alter und Tod einfach kampflos zu verlieren, ist dieses göttliche Kind unser Hoffnungsträger. Solange wir leben, bewahren wir uns unsere Hoffnung; denn wir können ja sehen: Es gibt Hoffnung!

Ähnlich wie bei Märchenhelden oder den unnahbaren Prominenten spüren wir unsere eigene Stärke, wenn wir solche Geschichten hören. Wir messen uns mit diesen Personen und müssen bewundernd anerkennen, daß sie uns um Längen voraus sind.

Nicht die Tapferkeit oder Weisheit eines Jesus Christus bewundern wir, sondern seine Duldsamkeit. Daß er beispielsweise nicht vor seiner Hinrichtung geflohen ist, sondern sich dieser aussichtslosen Situation gestellt hat. Keiner von uns hätte diese Selbstaufgabe für einen höheren Zweck vollbracht.

Jesus war ein Mensch aus Fleisch und Blut, kein Superheld mit übernatürlichen Kräften. Er war ein einfacher Zimmermann mit menschlichen Ängsten, Fehlern und Schwächen. Aber er war zugleich der Archetyp eines emotional begabten Menschen.

3) Der Unterschied zwischen Glaube und Aberglaube

Basierend auf den Sternenkonstellationen, dem Tarot und anderen Legespielen mit Karten oder Gegenständen, sowie psychologischen Persönlichkeitsprofilen von vielen tausend Menschen, entstanden die sogenannten Aberglauben.

Diese Arten der Persönlichkeitslehre und Weissagung richten sich auch nach der Geschichte und sind meist rein esoterisch. Inzwischen kennen Sie meine Meinung zu Hokuspokus und Geldschneiderei; und mit Aberglauben wird viel Geld verdient, meist durch Täuschung, Naivität und Betrug. Glaube ist das zweitälteste Gewerbe der Welt. Es ist schon schlimm genug, welche Doppelmoral, Verlogenheit und Machtspielchen innerhalb der Weltreligionen anzutreffen ist, aber wenigstens bieten sie dafür noch ein komplettes und durchdachtes System. Aberglauben hingegen sind ausschließlich überflüssig und teuer.

Die Hochstapler in dieser Branche sind schlimmer als gewöhnliche Betrüger. Wenn eine dubiose Versicherung oder Immobilienfirma ihre Kunden prellt, dann geht es dabei wirklich ausschließlich um Geld. Im Bereich des Glaubens geht es zusätzlich um das Seelenheil von den Anhängern.

Wir sollten skeptisch bleiben, aber „einfach so“ dürfen wir auch alternative Ideologien nicht vom Tisch fegen. Die Argumentation ihrer Anhänger ist meist schlecht oder falsch, aber im Prinzip tun sie dasselbe wie die Vertreter von Religion und Philosophie. Sie kritisieren, stellen fest, bewerten und prognostizieren.

Ich glaube, daß besonders der Aberglaube ursprünglich auf denselben Beobachtungen basierte wie die Religionen. Nur wurde bei den Aberglauben versäumt, abstrakte und unbeweisbare Gründe für die daraus resultierenden Theorien zu erwähnen. Der „Trick“

einer Religion, eine Gottheit ins Spiel zu bringen, da diese definitionsgemäß nicht widerlegbar ist.

Anders sieht es mit den Begründungen des Aberglaubens aus, der Sterne, bestimmte Chemikalien oder Edelsteine anführt. Daß aus einem Edelstein definitiv keine magische Kraft hervorgeht, muß selbst der naivste Mensch einsehen. Edelsteine sind vielleicht kostbar, selten und schön anzusehen, machen aber jede Lehre unseriös, die sie stützen sollen. Der aufgeklärte Mensch glaubt nicht mehr alles, was ihm versichert wird, und das ist gut so!

Manche Formen des Aberglaubens waren einst sogar die Triebfeder der modernen Forschung, beispielsweise die Astrologie. Sie basiert auf der unbestreitbaren Astronomie, schenkt den real existenten Sternkonstellationen aber noch eine zusätzliche, spirituelle Bedeutung. Der Wunsch, daß die Sterne noch tiefere Geheimnisse enthalten, bringt auch heutzutage noch Ufogläubige, aber auch seriöse Forscher dazu, gelegentlich in den Nachthimmel zu sehen.

Doch es geht noch ungleich schlimmer. Aberglaube ist lediglich naiv; aber Pseudoreligionen, wie sie von Sekten entwickelt wurden, zerstören ganze Leben.

Sie kennen sicher die Warnungen vor Okkultismus, Satanisten und Sekten. Es ist allorts bekannt, daß manche Vereinigungen im Namen des Glaubens perverse Sexualpraktiken ausüben, ihre Anhänger abhängig machen, psychisch manipulieren und systematisch kontrollieren. Zumindest ist allen Sekten die totalitäre Struktur gleich, sowie die Abhängigkeit, die eine künstliche Harmonie in ihren Anhängern erzeugt.

„Das kann mir nicht passieren!“, denken Sie jetzt vielleicht; aber da wäre ich mir nicht so sicher. Viele Menschen gelangen auf ihrer Suche nach Zugehörigkeit zu einer Sekte. Sie stellt eine Art Ersatzfamilie oder elitären Freundeskreis dar. Auch andere Gründe, wie Gier und das Streben nach Macht, oder aber auch einfach nur Unwissenheit, lassen viele Menschen in die Fänge dieser Organisationen geraten.

Sekten arbeiten mit vielen Tricks um Einfluß zu gewinnen. Die Verbreitung von Schriften ist nur die Spitze des Eisbergs. Vielmehr tarnen sie sich und bauen eine hierarchische Struktur auf, die den organisierten Verbrechen ähnelt. Eine Sekte wirbt immer um eine bestimmte Schicht, entweder um einfache, leicht beeinflussbare Personen, oder aber um einen intellektuellen Kreis. Letzterer ist zwar schwerer zu ködern, garantiert aber seinerseits auch mehr Einfluß und Geld. Doch was ist so gefährlich an Sekten?

Zunächst einmal ihr Ziel. Sie wollen auf lange Sicht die Demokratie durch ihre Vorstellung von autoritärer Führung ersetzen. Dazu versuchen sie Einfluß zu gewinnen, über ihre Anhänger und Dritte, die mit ihnen in Verbindung stehen, aber nichts von der Sekte vermuten. Zudem vermehren sie ihr Geld durch legale und illegale Geschäfte.

Sichtbar sind für uns nur die Öffentlichkeitsarbeiten, wie beispielsweise eine Anti-Drogen-Beratung. Das sind an sich sinnvolle und oft sogar erfolgreiche Projekte, die der Sekte ein harmloses Erscheinungsbild verleihen und gleichzeitig Kontakte zur breiten Bevölkerung ermöglichen.

Außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß sich eine Sekte selbst nicht „Sekte“ nennt, sondern „Freikirche“, „Freundeskreis“ oder „Gemeinschaft“. Oder aber ganz andere Namen verwendet, die an Wissenschaft erinnern oder einfach nur interessant klingen.

Ihre Faszination und Verführungskraft ist die eigentliche Gefahr, die wir nicht unterschätzen sollten. Wer wünscht sich nicht den Zusammenhalt in einer Gruppe von Gleichgesinnten? Wer möchte nicht einer Bruderschaft angehören, die Schutz und Geborgenheit garantiert, und Seminare anbietet, die dazu dienen mehr aus sich zu machen? Es ist doch genial, auf einen Schlag viele Freunde zu gewinnen! Aber die Sache hat auch einen Haken, und leider einen sehr großen.

Diese Vereinigungen vermitteln ein Denksystem (und kein Glaubenssystem wie die Religionen!) und sind davon selbst überzeugt. Das macht sie folglich auch überzeugend. Selbst ein emotional begabter Mensch kann nur feststellen, daß ein Mensch lügt oder täuscht, wenn dieser es mutwillig tut. Wenn der Lügner selbst von der Unwahrheit überzeugt ist, gibt es keine Möglichkeit, das Gesagte von der Wahrheit zu unterscheiden, es sei denn, man analysiert objektiv den Gehalt der Aussagen.

Das System ist oft beeindruckend ausgeklügelt. Ich habe mir einiges Material von Sekten durchgelesen und muß sagen, daß es mir sehr viel Respekt abverlangt, wie überzeugend und subtil darin manipuliert wird. Die Menschen, die solche Texte verfassen sind oftmals wesentlich begabter als ihre Kritiker.

Leider steht aber nicht der hilfeschuchende Mensch im Mittelpunkt dieses Systems, sondern seine Ausbeutung, Gleichschaltung und Kontrolle. Die Unterstützung durch die Sekte kostet den Teilnehmer etwas.

Geld, viel Geld und vor allem Gehorsam und Unterwerfung. Das funktioniert, da die Methoden raffiniert, und auf höchstem Niveau manipulativ sind. Oft sind es erfahrene und charismatische Motivationspsychologen, die die internen Seminare abhalten und genau wissen, wie sie Überzeugungsarbeit zu leisten haben.

„Überzeugen“ bedeutet hier aber, jemanden in Abhängigkeit zu treiben, ihn zu verängstigen und emotional zu überlasten. Es wird eine Art „Gehirnwäsche“ vollzogen, wie sie aus Kriegen oder von Geheimdiensten bekannt ist.

Es ist in der Tat möglich, den Willen einer Person mit indoktrinierten Parolen zu überschreiben. Die psychische Desintegration der Anhänger und ihre Gleichschaltung erleichtern ihren Gehorsam, denn sie glauben wirklich, daß sie das Richtige tun.

Damit die Anhänger nicht auf andere Gedanken kommen, werden sie von den Sekten schon recht früh aus ihrem ursprünglichen sozialen Umfeld herausgerissen. Häufig versuchen die Angehörigen der Betroffenen verzweifelt sie wieder in das alte Leben zurückzuholen, da diese selbst gar nicht verstehen, was mit ihnen geschieht.

Wenn jemand aber abweichen oder gar aussteigen will, wird er mit Gewalt „umerzogen“. Mit dem Begriff „Gewalt“ assoziieren wir zuallererst Schläge; doch es gibt noch wesentlich perfidere Formen von Grausamkeit. Es wird gedroht, genötigt, erpreßt, angelogen und unter Druck gesetzt. Oft genügt schon der Hinweis, daß man jemanden auf ewig verfolgen würde, um ihn in den Wahnsinn zu treiben.

Wer es dennoch wagt zu gehen, wird diffamiert. Rufmord ist eines der häßlichsten, aber wirksamsten Mittel um jemanden mundtot zu machen. Denn wir Menschen gieren regelrecht nach Skandalen und Sensationen. Damit läßt sich Politik betreiben.

Was glauben Sie, was passiert, wenn jemand das Gerücht über Sie in die Welt setzt, sie wären ein Steuerhinterzieher oder Kinderschänder? Dreist, wie Sekten nun mal sind, bezichtigen sie ihre Gegner sogar, sie wären Mitglieder einer Sekte.

Zuletzt bleiben dem Abweichler ein Schuldenberg, zerrüttete soziale Verhältnisse, gesellschaftliche Ächtung und eine veränderte psychische Struktur.

Unter dem Deckmantel der Religion läuft zuviel, was eigentlich „Machtpolitik“ genannt werden sollte. Fanatismus und extreme Heilslehren schaden dem Ziel einer sinnvollen Religion. Diese muß ein System besitzen, das stark genug ist, um sich durchzusetzen, aber tolerant genug, es nicht zu müssen.

4) Der Unterschied zwischen Glaube und Dummheit

Von der Sexualität einmal abgesehen wird wohl nirgends mehr erfunden und gelogen, als im Bereich des Glaubens. Das ist auch kein Wunder, denn eine Glaubensrichtung zu erfinden ist leicht. Die bereits etablierten Religionen zehren von alten Mythen, die sowieso keiner mehr überprüfen kann, während neue Glaubensformen entweder Abkömmlinge darstellen oder neue Märchen erfinden.

Auch wenn wir alternative Wege beschreiten, sollten wir unseren Verstand nicht an der Eingangspforte abgeben. Jede religiöse Lehre, die wirklich „tiefgehend“ sein will, muß auch für Außenstehende halbwegs nachvollziehbar sein und Andersdenkende tolerieren. Sobald ein selbsternannter Sprecher mehr an dem Geld seiner Schüler interessiert ist, als an deren Vorankommen, sollte es bei uns „klick“ machen!

Der Clou ist, daß es ziemlich egal ist, an welche Gestalt höherer Mächte wir glauben, solange wir nicht den Fehler machen, sie konkreten und gegenständlichen Ereignissen zuzuordnen. Kein Mensch hat soviel Potential, daß er zu einer Gottheit werden kann. Welchen Namen wir für das harmonische Zusammenspiel aller Dinge finden, ist aber letztlich unwichtig.

Religion ist mehr als ein Verein oder ein Image, das zu unserem restlichen Gehabe paßt. Es gibt viele Christen, die sich gerne durch diese Bezeichnung schmücken und rühmen, als wären sie allein durch ihre Zugehörigkeit zum Christentum automatisch bessere Menschen.

„Wer glaubt, ein Christ zu sein, weil er die Kirche besucht, irrt sich. Man wird ja auch kein Auto, wenn man in eine Garage geht.“ (Albert Schweitzer)

Die wirklich besten Christen sind diejenigen, die absichtslos etwas Gutes tun, also nicht, um Gott oder anderen Menschen zu imponieren. Ein goldenes Kalb zu errichten bringt nur Gottes Zorn mit sich, wie bereits im „Exodus“ nachzulesen ist.

Im Grunde sind paradoxerweise jene die besten Christen, die von Gottes Reich noch nie etwas gehört haben, also gar nicht erst in Versuchung geraten könnten, Gutes nur deshalb zu tun, um Gott zu gefallen.

Das buddhistische Zen schildert Übungen, die hohe intellektuelle Fähigkeiten und Ausdauer voraussetzen, und warnt zugleich vor der Gefahr, daß die Übungen zu einem Selbstzweck oder leerem Philosophieren werden. Zen lehrt also zu handeln. Ein weises Sprichwort dieser Ideologie lautet:

„Über das Essen nur zu reden, macht nicht satt!“

Der Buddhismus spricht allgemein von drei Hauptübeln der Menschen: Gier, Haß und Unwissenheit. Ein Buddhist begegnet diesen Übeln nicht nur mit Gebeten und Opfern, sondern mit leben und handeln. Symbolik und Liturgie sind unbedeutend für ihn, und Besitz behindert seine Suche nach der Wahrheit.

Das ist auch nichts Ungewöhnliches für unser christliches Verständnis. Ich will nicht behaupten, daß alle Religionen völlig identisch wären, aber daß es Parallelen in wichtigen Punkten gibt. Mir geht es maßgeblich darum, daß wir unter dem Begriff „Religion“ eine Lehre verstehen, die uns Menschen in unserer gegenständlichen Welt ergänzen kann.

„In dem Augenblick, wo man von unbegrenzten Möglichkeiten spricht, heißt Begrenzung das oberste Gebot!“ (Walter Jens)

Wir neigen heutzutage dazu, aus allem eine Ideologie zu machen und sofort zum Glaubenskrieg überzugehen, wenn jemand anderer Ansicht ist. Rechthaberei war aber nicht das Ziel der echten Religionen, beziehungsweise deren Begründer. Ursprünglich wollten sie Grenzen ziehen und uns Stabilität verleihen, also Streitigkeiten und Unzufriedenheit beenden, und nicht auch noch verstärken. Denn wie ein Leben ohne spirituelle Rückendeckung aussieht, erleben wir ja heute.

Momentan sind es beispielsweise unsere „Gene“, die angeblich über alle Parameter unseres Lebens bestimmen; vor 10 Jahren war es unsere Ernährung, vor 20 Jahren die Erziehung. Lauter isolierte Erkenntnisse, die als Universalerklärung vermarktet werden. Der Unterschied zwischen Glaube und Dummheit wird allein dadurch bestimmt, an was wir glauben und warum. Wenn wir nur deshalb „glauben“, weil wir nicht alles „wissen“, dann haben wir die Idee der Religionen nicht begriffen.

Was allerdings nicht weiter verwundert, denn die Religionen stecken in einer noch größeren Krise als die Philosophie.

5) Die Krise der Religionen

Es gibt eine scheinbar unüberwindbare Hürde für die Religionen. Modern gesprochen ist es die miserable „Performance“, also ihre unverständliche Darbietung, die sie ins Abseits drängt. Das bezieht sich zwar wieder prinzipiell auf alle Weltreligionen, aber besonders auf das Christentum. Theologie als solche „verkauft“ sich nicht mehr so gut. Das hat primär fünf große Ursachen:

1. Die Schriftstücke sind für unsere Zeit schwer zu lesen, weil ihr Schreibstil veraltet ist. Daran können auch moderne Übersetzungen nichts ändern. Kaum ein Mensch unserer Tage nimmt sich noch die Zeit, die nötig wäre, um sie zu verstehen.

2. Für uns ist die Religionsfreiheit, die wir genießen, beinahe selbstverständlich geworden. Deshalb macht sich niemand mehr Gedanken darüber, daß es nicht immer so war. Da aber jede Freiheit auch Verantwortung mit sich bringt, dürfen wir unseren Glauben nicht nur frei wählen, sondern müssen es auch tun. Damit sind aber in der Praxis viele Menschen überfordert. Der Markt ist groß, und die Informationen sind, wie schon gesagt, schwer zugänglich.
3. Die Kirchen, als „Provider“ der Religionen, kommunizieren mit uns leider nicht auf einer Ebene. Es scheint, als gäbe es die Sprecher der Religionen und uns, die „anderen Menschen“. Mit der Kirche können wir uns, wenn überhaupt, nur an deren Basis identifizieren. In unserer Gemeinde zu helfen, das ist nachvollziehbar und richtig; aber die zugrundeliegende Lehre bringt die Kirche einfach nicht rüber.
4. Allen Mythologien ist die Prämisse gemeinsam, daß uns ein Zustand der Glückseligkeit verlorengegangen ist, und daß wir eines Tages wieder eine glückliche Geisteshaltung erlangen könnten. Das macht die verschiedenen Religionen theoretisch austauschbar. Aber nicht in der Praxis, denn jede Glaubensrichtung behauptet, nur sie kenne den richtigen Weg aus dem Schlamassel. Und wem sollen wir jetzt glauben? Es gibt keine „Stiftung Religionstest“, die uns dabei hilft, den Glauben zu finden, der am besten zu uns paßt.
5. Und zuletzt: Vielleicht täuschen sich ja alle. Es gibt, wie bereits gesagt, nicht einen einzigen rationalen Beweis für die Existenz eines Gottes. Aber auch keine Widerlegung; das macht es auch knifflig, nicht zu glauben. Was, wenn doch etwas dran ist?

Das Christentum wirkt auf uns unbefriedigend, langweilig und unattraktiv, da es zu lange mit einem Zwang verbunden war und mit überfrommer Gnadenlosigkeit verteidigt wurde. Dieses Image lastet noch immer auf ihm. Wo sind also die Kirchen, die uns dabei helfen sollen, Religion besser zu verstehen?

6) Die Kirchen

Die moderne Kirche hat es wirklich nicht leicht. Auf der einen Seite muß sie den zunehmend ungläubigen Menschen das christliche Konzept schmackhaft machen. Dazu wäre eine liberale Überarbeitung ihrer Präsentation vonnöten, zu der sie aber nicht bereit oder fähig ist.

Auf der anderen Seite muß sie ihre Authentizität bewahren, und darf sich nicht durch zu freie Interpretationen verwässern lassen. Würde sie zu liberal auftreten, verliert sie ihre Autorität. Philosophie sollte dem jeweiligen Zeitgeist entsprechen; Religion muß aber zeitlos sein.

Es ist ein schwieriger Spagat, der nur durch einen soliden, konservativen Kern mit freidenkenden Ausläufern bewerkstelligt werden kann. Das Problem ist zwar nicht neu, aber mögliche Reformen werden seit Jahrzehnten nur diskutiert. Aber was ist eine Heilslehre wert, die nicht einmal ihre *eigenen* Probleme lösen kann?

Die Kirchen sind inzwischen ein Sinnbild für rückwärtsgerichtete Systeme. Sie sind scheinbar stabil, aber in jeder Hinsicht Auslaufmodelle. Statt die Rolle der mutigen

Avantgarde der Denker zu spielen, die sie früher innehatten, laufen sie heutzutage Gefahr, zu einer verängstigten Nachhut zu werden, die dem modernen Menschen nichts mehr bieten kann.

Erst neulich verkündete der Vatikan, daß die katholische Kirche „die einzig wahre Kirche“ sei. Da kann man nur den Kopf schütteln! Das wirkt wie ein Brief, den Papst Leo X. abgeschickt hat, der aber erst jetzt zugestellt wurde.

Am 31. Oktober 1517 schlug Martin Luther seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg um den Ablasshandel anzuprangern. Selbst eine Vorladung vor ein Ketzergericht ließ ihn nicht von seinem Standpunkt weichen. Durch seine Risikobereitschaft gelang es der Kirche, sich zu modernisieren.

Und noch immer genießen die Kirchen ein hohes Ansehen; aber sie zehren von ihrem früheren Einfluß. Es wird allmählich Zeit, daß sie ihren „Joker“, die Bibel, wieder ins Spiel zurückbringen.

7) Die Bibel

Die Bibel schildert die Geschichte von Einzelpersonen untereinander und innerhalb der Gesellschaft. Auch die Konflikte ganzer Gesellschaften miteinander werden behandelt. Sie wird zurecht als „das Buch der Bücher“ bezeichnet, und ist spätestens seit Erfindung des Buchdrucks ein echter Bestseller. Sie wird kritisiert, abgelehnt und verspottet; selten jedoch wirklich gelesen.

In der Bibel steht eigentlich alles drin, und sie macht viele andere Bücher überflüssig. Nur verständlich ist ihre Botschaft nicht gerade. Im Grunde ist die Ursache dafür recht einfach zu finden. Die heilige Schrift enthält unglaublich viel Wissen, Geschichte, Ethik und Weisheit, ist aber sehr schwer zugänglich. Nicht ihr Inhalt ist nicht mehr zeitgemäß, sondern ihre Aufmachung und Gewichtung.

Die Botschaft ist beinahe 2000 Jahre nach ihrer Niederschrift noch genauso wertvoll und unerschöpflich wie damals. Die Bibel enthält die Weisheit vieler Generationen und die Geschichten unzähliger Menschen. Sie stellt ein Sammelsurium vieler „Autoren“ dar, und ist deren Geschenk an die Nachwelt. Dessen ist sich auch fast jeder Mensch hierzulande instinktiv bewußt, aber es zu wissen nützt noch nicht viel.

In den meisten hiesigen Haushalten wird sich ein Exemplar der Bibel finden lassen. Eingestaubt, und seit der Kommunion oder Konfirmation nicht mehr hervorgeholt. Wieso eigentlich, wenn sie doch zu so vielen Situationen des alltäglichen Lebens Auskunft geben kann? Wieso nehmen wir sie nicht in Sinnkrisen aus dem Regal heraus und lesen nach?

Ganz einfach; weil wir nicht sofort finden, was wir brauchen. Warum das so ist, klärt sich bereits bei der ersten Inspektion. Die Bibel enthält eine ungewöhnliche Unterteilung in ein Altes und ein Neues Testament. Das bedeutet, daß die Seite 100 doppelt vorkommt. Das ist schon mal sehr suspekt.

Dann die Unterteilung der einzelnen Kapitel. Nicht „Kapitel“, sondern Apostel, Propheten und Evangelien sind die Stellen, die wir suchen müssen. Ich erinnere mich vage an einen Spruch, den ich in der Schule gelernt habe, mit dessen Hilfe sich die

Reihenfolge der Kapitel merken läßt. Glück hat derjenige, der eine Schülerbibel sein eigen nennen kann, in der wenigstens Stichworte die Suche erleichtern.

Aber wo genau finde ich darin Rat, wenn ich beispielsweise Liebeskummer habe oder von Haß erfüllt bin? Wo steht, was ich bei heftigen Schuldgefühlen tun kann, oder was Jesus über den Glauben sagt? Das ganze Buch von vorne bis hinten durchzulesen ist schier unmöglich.

Innerhalb der einzelnen Geschichten finden ständig Zäsuren statt, die das Verständnis für die Handlung erschweren. Die Sprache ist altmodisch und die Begriffe zum Teil unverständlich. Liest man ein wenig in den Geschichten, dann setzt sich der Frust fort.

In jedem 10. Satz wird Gott gelobt, manche Sätze werden wiederholt, andere bleiben einem auch nach mehrmaligem Lesen unklar. Die Gleichnisse beziehen sich auf die damaligen Lebensgemeinschaften und Bedingungen, wie sie eben Bauern in der Wüste Israels und Ägyptens zuteil wurden.

Es ist von Königen und Sklaven die Rede, und viele biblische Namen klingen in unseren Ohren befremdlich. Es zwingen sich die Fragen auf: „Bin ich hier richtig? Ist das Buch auch für mich geschrieben? Sollte ich nicht lieber den Bestseller über emotionale Intelligenz lesen? Oder einen psychologischen Ratgeber, der konkreten Rat erteilt?“

Ein Hilfesuchender steckt in einem Dilemma. Einerseits ist es offenkundig „gut“, wenn man über profunde Bibelkenntnisse verfügt. Auch gesellschaftlich wäre es kein Fehler. Aber andererseits, na ja, was sollen wir damit anfangen? Wer macht sich denn freiwillig die Mühe, ein Mammutwerk wie die Bibel nach Rat abzusuchen?

Der heutige Mensch besitzt sehr wohl ein starkes Bedürfnis nach geistigen Werten, muß aber anscheinend woanders suchen, denn den Kirchen gelingt keine zeitgemäße Interpretation des Wertvollsten aller Bücher.

Es bedarf einer neuen Bibel, die keine direkte, aber zeitgenössische Übersetzung der alten darstellen sollte, sondern anhand jetziger Probleme und Lebensumstände die ursprüngliche Lehre verdeutlicht. Also ein „drittes Testament“, auf dem aktuellen Stand der Dinge, ohne die Geschichte von Ländern wie Syrien, und ohne ständige Lobpreisungen Gottes. Nur trauen sich die Kirchen nicht so ein Werk zu verfassen.

Es gibt aber glücklicherweise einen schnelleren Ausweg aus dieser verfahrenen Situation. Wer sich für die Geschichte der biblischen Zeit nur begrenzt interessiert und mit Lobpreisungen wenig am Hut hat, der kann sich eine sonntägliche Predigt in der Kirche anhören.

8) Die Predigt

Eine Predigt ist, von der Liturgie und den Gesängen einmal abgesehen, eine Vorlesung mit anschließender Interpretation. Als solche kann sie wertvolle Beiträge liefern, da sie auf die Erfahrung vieler Menschen und den Kenntnissen der Bibel beruht.

Heutzutage wenden wir uns für gewöhnlich an einen Spezialisten, wenn wir Probleme mit etwas haben. Das war zu biblischen Zeiten nicht anders. Die Geschichten der Bibel entspringen Experten, die Fallbeispiele notiert, und somit für die Nachwelt, also uns, festgehalten haben.

Das Wort „Predigt“ hat auch eine zweite Bedeutung, nämlich die der „Standpauke“. In der Tat erscheint die Kirche in einigen Punkten sehr autoritär und antiquiert, aber die Vorteile einer Predigt sollten auch diejenigen kennen, die bisher grundsätzlich gegen die Kirche gesinnt waren.

Wir müssen ja nicht gleich dem „Verein“ beitreten, sollten aber durchaus mal einen „Schnupperkurs“ absolvieren. Wer am Sonntag Zeit zum Putzen und Fernsehen hat, der tut gut daran, ein wenig dieser Zeit für sein inneres Gleichgewicht abzuzweigen! Wer schon nicht selbst die Mühe aufwenden möchte, seine Informationen aus den Bibelschriften zu beziehen, der sollte sich wenigstens informieren lassen. Einfacher geht es nun wirklich nicht.

III. Die Lehre der Religion

Ich sagte jetzt viel über die Vorzüge und Fehler von Bibel, Kirchen und Religion, habe aber noch wenig von deren Lehre erwähnt, außer daß sie wertvoll ist. Was ist denn nun das Wesen Gottes?

Diese Frage ist so alt wie die Menschheit. Sie entstand zum einen aus der Unkenntnis der Abläufe der Natur und zum anderen aus dem bereits erwähnten Wunsch nach einem tieferen Sinn des Lebens. Es ist erforderlich ein göttliches Wesen zu formulieren, um den Sinn des eigenen Lebens zu begreifen, oder besser formuliert: um dem Leben einen Sinn zu verleihen.

Die Aufgabe von Glaube und Religion ist sicherlich nicht das Aufsagen von Sprüchen und Gebeten, das Singen von Liedern oder das stetige, öffentliche Bekennen des Glaubens. Das sind lediglich Rituale, die es uns Menschen erleichtern soll, uns mit unserer Religion vertraut zu machen und uns mit ihr zu identifizieren.

Die Hauptkritik an den Religionen ist ihre Glaubwürdigkeit. Die Geschichten sind zu bizarr, als daß wir sie einfach hinnehmen könnten. Daß beispielsweise die Schöpfungsgeschichte, der Zankapfel der Religionskritiker, nicht wortwörtlich zutrifft, sollte jedem halbwegs vernunftbegabten Menschen klar sein. Aber was besagt sie denn im übertragenen Sinne?

Gott erschuf diese Welt und ihre Lebewesen; nicht deren äußere Form, sondern ihren inneren Zusammenhalt. Gott verlieh unserem Planeten und der belebten Natur ihre *Bedeutung*.

Widersprüche das der Theorie vom Urknall? Nicht im geringsten; denn Gott ist ein Konstrukt der Menschheit. Wir erschufen Gott in unserem Verständnis, damit dieser uns erschaffen konnte. Völlig gottlos und ohne Spiritualität lebt meines Wissens nach kein Volk der Welt. Alle Menschen verspüren ein starkes Bedürfnis nach einem Sinn und tieferer Bedeutung. Und da ein hypothetischer Gott besser sein muß, als jeder von uns, bekam er alle Eigenschaften zugesprochen, an denen es uns Menschen zeitweise mangelt. Das war auch das, was Ludwig Feuerbach in obigem Zitat zum Ausdruck bringen wollte.

„Die Religion zieht die Kräfte, Eigenschaften, Wesensbestimmungen des Menschen vom Menschen ab und vergöttert sie als selbständige Wesen - gleichgültig, ob sie nun, wie im Polytheismus, jede einzeln für sich zu einem Wesen macht, oder, wie im Monotheismus, alle

in *ein* Wesen zusammenfaßt. (...) Das *absolute* Wesen, der Gott der Menschen, ist sein *eigenes* Wesen.“

Gott ist so, wie wir selbst gerne wären, aber anders als jeder Mensch, unfehlbar. Das macht ihn verlässlich und sicher. Er ist das, was wir in der nüchternen, materiellen Welt vermissen; ein fester Bezugspunkt.

Der „archimedische Punkt“, also das rationale Verständnis, führt uns nicht zu diesem Ziel. Wir verfügen über soviel Wissen über diese Welt und deren Gesetze, werden dadurch aber eher beunruhigt und enttäuscht, denn zufrieden und glücklich.

1) Die Aufgaben Gottes

Gott symbolisiert den Lauf der Dinge, ist also die Veränderung von Zuständen. Der Begriff „Gott“ beinhaltet aber einen Sinn, ist also nicht zu verwechseln mit dem Zufall. Diesen Sinn verstehen wir jedoch manchmal nicht, obwohl wir Gott selbst erschaffen haben.

Gottes Wege sind unergründlich, weil er eben mehr ist, als unsere Vorstellung von einem „Übermenschen“. Gott verbindet unser Wunschdenken, also unsere individuelle Realität mit dem Weltgeschehen, der absoluten Realität. Doch er hat noch weitere Aufgaben.

Die meisten Menschen assoziieren mit Gott einen weisen, alten, bärtigen Mann der über allem ruht und Entscheidungen über uns trifft. Das würde bedeuten, er wäre einfach eine gerichtete Form des Schicksals. Diese Sichtweise ist bequem, da sie die Verantwortung über das eigene Tun einer höheren Macht überträgt.

„Wenn das, was ich vorhabe falsch ist, soll mich der Blitz treffen. Oder der Zorn Gottes, oder was auch immer. Wenn dies nicht eintrifft, handle ich folglich richtig.“ Sie werden lachen, aber so naiv argumentieren manche Menschen. Das ist ein weiterer Grund, warum wir einen Gott erschaffen haben; als Sündenbock für unsere Fehler.

Aber das ist längst nicht alles. Das erste Gebot verbietet aus genau diesem Grunde die Personifizierung Gottes. Sobald das abstrakte und imaginäre Konstrukt „Gott“ einen Körper und ein Gesicht bekäme, würden wir Menschen nur Schindluder damit treiben. Das Problem bei dieser Anschauungsweise wäre die „Menschlichkeit“ Gottes.

Das wollten die „Erfinder“ Gottes verhindern, denn das macht den ganzen Sinn kaputt. Es ist wie als wollten überzeugte Demokraten die Wahlfreiheit auf ihre eigene Partei beschränken, damit das Volk nicht aus Dummheit die Faschisten wählt.

Noch einmal ganz einfach formuliert: Der Mensch zählte alle guten Eigenschaften auf, die es bei allen Menschen zusammengenommen gibt. Der eine ist intelligent, der andere großzügig, der dritte ehrlich und so weiter.

Dann vereinigten sie alle Eigenschaften in einer erdachten „Person“, und nahmen ihr die negativen Eigenschaften, die beim Menschen automatisch vorhanden sind, wenn er eine gute Eigenschaft hat. Ein gerechter Mensch neigt zur Härte, ein großzügiger zur Verschwendung und ein ehrlicher zur Naivität. Gott hat aber ausschließlich die guten Eigenschaften, ist also sogar noch besser als die Summe aller Einzelpersonen, spricht supranormal. Auch der Übergang von der Verehrung vieler Götter und gottähnlicher Herrscher zu einem einzigen Gott verdeutlicht den Wunsch eines „vollständigen“ und fehlerlosen Gottes.

Da Gott nun noch einen „Zweck“ erfüllen sollte, wurde er mit dem „Wunder der Natur“, also mit der Veränderung der Welt gleichgesetzt. Dadurch war er so abstrakt, daß ihn kein Mensch mehr „ergreifen“ konnte. Die Erfinder wollten verhindern, daß Gott (gedanklich) greifbar und manipulierbar ist, und nahmen ihm deshalb seinen Körper weg. Gott lebt im „Himmel“, also im nichtstofflichen Teil unserer Welt.

Gott, wie wir ihn verstehen, ist gütig, lieb, rachsüchtig und so mächtig, daß er einen Stein erschaffen kann, den er selbst nicht tragen kann! Das heißt, wir machen aus Gott einen Zustand. Deshalb verstehen wir auch das Wesen der Harmonie nicht. Gott ist kein Zustand sondern ein Prozeß. Der Verlauf der Dinge ist Gottes Harmonie.

Wer also Gott begegnen, oder besser, erfahren möchte, der muß handeln. Ich kann Gott nicht in der Kirche oder im Himmel entdecken, also räumlich. Auch nicht nach dem Tode, an Weihnachten oder sonntags, also zeitlich. Nur im Verlauf einer Handlung, die *raumzeitlich* erfolgt, ist Gott erkennbar, und auch nur dann, wenn Energie dabei fließt. Und das ist wiederum nur dann der Fall, wenn das zu erwartende Resultat des Prozesses „richtig“ wäre.

Erst wenn ich vierdimensional verstehe, wird mir die Präsenz Gottes bewußt. Wir selbst *erzeugen* Gott durch richtiges Handeln. Dadurch erfahren wir Harmonie und können unser Handeln erst als „richtig“ erkennen. Gott ist zugleich Katalysator und Indikator eines harmonischen Prozesses. Und weil Gott alle harmonischen Prozesse begleitet, könnten wir sagen, daß er uns umgibt, durchdringt und erfüllt. Und genau das sagen wir ja auch!

„Ich glaube nicht, daß Gottes Geist ein eigenes ausgesondertes Feld hat, in dem er wirksam ist. Vielmehr gestaltet er sich in dem aus, was wir im alltäglichen Leben tun und vollbringen.“
(Mahatma Gandhi)

Gott ist „Tao“, das vereinigende Prinzip. Alles was wir sind, ist Gott nicht. Und alles was Gott ist, sind wir nicht. Gott schuf den Menschen nach seinem Abbild, nicht nach seinem Vorbild.

In der Photographie ist die Vorlage das Negativ und Abbild das Positiv. Gott nahm sich nicht als Matrize, sondern erschuf den Menschen zu sich komplementär. Gott ist also das Gegenstück zum Menschen. Und genausowenig, wie Gott ohne uns Menschen existiert, können wir ohne Gott leben.

Gott ist das Yin zu uns als Yang. Wir glauben immer, das Gegenteil von Gott wäre der Teufel. Und das trifft auch zu. Wir Menschen sind sowohl erfüllt von Gott, als auch vom Teufel. Der Teufel repräsentiert unsere schlechten Eigenschaften. Keiner möchte die dunklen Seiten seiner Psyche wahrhaben, aber sie existieren. Wir Menschen sind real existente Lebewesen zwischen den theoretischen Extremen Gott und Teufel.

Und jetzt verstehen wir auch die Aufgabe von Jesus Christus. Er war der Vermittler Gottes, der uns in unserer Sprache erreichen sollte. Jesus war wirklich ein Vorbild, seine Größe war realistisch für uns erreichbar.

Er lebte im Zeichen der Nächstenliebe, die primär praktiziert und nur sekundär gepredigt werden sollte. Jesus zeigte uns wie das geht. Und was haben wir mit ihm

gemacht? Wir haben ihn gekreuzigt, nicht nur einmal, sondern immer wieder, indem wir seine Botschaft mißachteten.

Gott ermöglichte uns nach der Kreuzigung seines Sohnes durch dessen Auferstehung in den Status der Unschuld zurückzukehren. Er verzieh uns die „Apfelgeschichte“, wenn wir uns im Gegenzug wirklich um einander bemühen.

Aber wir hassen den diabolischen Anteil unserer Seele und können es nicht ertragen, daß Jesus uns zeigte, daß wir ihn nicht loswerden können, sondern ihn (auch bei anderen) akzeptieren müssen. Das konnten auch die Menschen damals nicht hinnehmen, denn sie wollten so werden wie Gott. Nur annähernd so werden zu können war für sie unbefriedigend.

Die Wahrheit leugnen wir bis heute und versuchen noch immer Gott zu spielen. Durch Wissenschaft und Technik, durch willkürliche Interpretationen alter Schriften und dadurch, daß wir Gott zu Grabe tragen. Jeder macht dem anderen etwas vor und verspricht ihm das Paradies.

Dabei ist es eigentlich leicht, das wahre Wesen Gottes zu verstehen. Gott besteht ausschließlich in seinem Wirken, kann also *entweder* erkannt *oder* beschrieben werden. Dabei denke ich sofort an die Quantenmechanik und die Heisenberg'sche Unschärferelation. Ort und Impuls eines Elektrons sind nicht gleichzeitig exakt bestimmbar.

Auch wer versucht, Gott zu lokalisieren, ihm also einen Namen, eine Gestalt und einen Aufenthaltsort zuschreibt, verhindert im selben Moment sein Wirken. Und wer sein Wirken in einem Prozeß erkennt, kann ihn dabei unmöglich beschreiben und festlegen. Es ist nicht möglich zu sagen: „Hast du gesehen? Das war Gott.“

Die Gesamtkennntnis entzieht sich jedem Versuch, sie in Teile zu zerlegen und zu fixieren. Deshalb kann unsere rationale Denkweise auch nicht funktionieren. Wir erkennen immer nur einen Ausschnitt und übersehen den Rest.

Mit Hilfe der Naturwissenschaften gelang es dem Menschen die erste Aufgabe einer Religion, das „Erklären“, zu ersetzen. Es wird kein göttliches Element mehr benötigt, wenn die „Wunder“ entzaubert werden können. Diejenigen, welche unerklärlich bleiben, werden Pseudowissenschaften, wie der Metaphysik zugeordnet. Religiöse und spirituelle Ansichten werden von der Wissenschaft einfach ignoriert.

Doch leider ist mit dem Beginn des Autoritätsverlustes der Religionen auch deren zweite Aufgabe ins Schwanken gekommen. Wenn es keinen Gott gibt, gibt es dann überhaupt einen tieferen Aspekt unseres eigenen Lebens? Die Antwort darauf blieb uns die Wissenschaft bis heute schuldig.

2) Unsere Aufgabe

Lassen Sie uns noch mehr Fragen stellen. Wer fragt, weiß schon etwas und erfährt noch mehr. Religiöse Fragestellungen sind mit denen, die uns in der Schule begegneten nicht zu vergleichen. Die Schule gibt Antworten, die es zu „wissen“ gilt, weil sie „richtig“ sind. Aber ethische Fragen können nicht auf diese Art angegangen werden. Sie sind niemals ausschließlich richtig oder falsch. Es genügt eben nicht, fremde Ideen ungeprüft zu

übernehmen, schon gar nicht in diesem essentiellen Bereich. Gott ist etwas sehr Persönliches.

Haben wir es eigentlich gelernt solche Fragen zu stellen? Antworten können wir, denn wir verfügen über Tausende von Scheinantworten, mit denen wir einer Frage, die wir „wiedererkennen“, begegnen können. Wenn jemand fragt, was $1 + 1$ ergibt, dann antworten wir blitzschnell „2“; wenn er fragt, was die Hauptstadt von Frankreich ist, antworten wir „Paris“. Wenn er aber fragt, warum Gott Kriege zuläßt, dann müssen wir wenn wir ganz ehrlich sind passen. Das wissen wir nicht.

Einfache Antworten werden wir auf solche Fragen auch nicht erwarten dürfen. Fragen über das höchste Wesen korrelieren nicht zwingend mit Antworten. Die Antworten ergänzen die Fragen und weiten sie in ihrer Bedeutung aus.

Vergegenwärtigendes Lernen besteht aus mehr, als enzyklopädischem, theoretisch-systematischem, selektivierendem Verständnis, denn es läßt die Bedeutung einer Thematik zu. Dazu müssen wir Fremdinformationen mit eigenen Erfahrungen vergleichen. Erst der innere Dialog zwischen dem eigenen und dem hinzugewonnenen Wissen erlaubt eine Ergänzung. Theologisch betrachtet kann sich Glaube nur aus der freien Entscheidung eines Menschen heraus entwickeln.

Ethisch zu denken, bedeutet „frei“ zu denken. Das bedeutet aber auch, daß wir zur Lösung ethischer Fragen, alle uns zur Verfügung stehenden Gedanken aufgreifen sollten. Es darf nicht vorselektiert werden zwischen moralisch und unmoralisch. Wer sich den Rahmen der gesellschaftlich akzeptierten Ethik von vornherein aufdrücken läßt, wird niemals zum wahren Kern des Menschen vorstoßen.

Frieden ist beispielsweise ein Zustand, den es noch niemals gab. Dennoch streben wir ihn an, als würde er realistischen Bestand haben. Teilfrieden läßt sich erreichen, aber absoluter Friede ist utopisch. Wir sollten es uns bei der Überlegung nicht leicht machen, indem wir es auf besonders böse Menschen und Einzelschicksale beruhen lassen. Das Böse steckt in jedem von uns und sollte ebenfalls befragt werden. Der eigene Haß, der eigene Neid, die eigene Egozentrik und vor allem: die eigene Gleichgültigkeit sind das Motiv, das wir angeblich bei den anderen Menschen nicht verstehen können.

„Vor Gott sind wir alle Bettler.“ (Martin Luther)

In der Öffentlichkeit können wir darüber nicht reden, denn wer ausspricht, was jeder weiß, der macht sich schuldig an dem, was alle fühlen. Das kollektive Verdrängen gleicht oftmals Exorzismus. Mit vielem Nicken und Händeschütteln versichern wir den anderen, und damit uns selbst, daß wir keine Gefühle dieser Art kennen. Doch gerade die erlogene Naivität und das verräterische Leugnen sind es, die es dem Ausleben der dunklen Seite eines Menschen erst leicht machen.

Es bedarf noch viel Aufklärung in unserer Gesellschaft, bis wir aufhören, andere zu verurteilen, und statt dessen lieber zu unseren negativen Gefühlen stehen. Jesus hat versucht, uns das zu erklären. Heimlichkeit und es nicht wahrhaben zu wollen kann keine

Lösung sein. Einzig der richtige und aufgeklärte Umgang mit unserer dunklen Seite kann uns retten.

Die leidige Frage nach dem „physischen“ Wesen von Gott sollten wir ein für allemal lassen. Diese Frage stellt sich auch gar nicht. Was würde es auch ändern, wenn wir eine Antwort darauf bekämen?

Die eigentliche Frage sollte sein: Ist es Gott der uns lenkt, oder folgt er uns, wohin wir ihn führen? Wir erschufen Gott, damit er uns zeigt, daß wir nicht so sind wie er. Er ist unser Lehrer, weil er uns kritisiert; aber wir hören nicht zu oder interpretieren ihn falsch. Beispielsweise ist jede Kriegspartei der festen Überzeugung, Gott würde ihr allzu irdisches Treiben absegnen, oder sogar selbst angeordnet haben. Ist das möglich? Lenkt uns Gott wie Marionetten? Oder soll er nur schon wieder als Sündenbock fungieren?

3) Die Theodizeefrage

Das Hauptargument der Atheisten für ihre Ablehnung ist, daß Gott auch unschuldige Kinder sterben läßt. Also auch solche Personen, die niemals die Gelegenheit zur Sünde bekamen. Und Menschen, die von Geburt an schwerkrank sind, also zum Sterben geboren werden. Gott in seiner Allmacht müßte das ihrer Ansicht nach verhindern.

Es herrscht immer Krieg; irgendwo auf der Welt geschieht zu jeder Zeit Unrecht im großen Stil, und die Leidtragenden sind meist noch Kinder. Die Theodizeefrage, die Frage nach der Berechtigung von Gott, in Anbetracht des menschlichen Leides, ist in uns allen akut. Warum hat Gott böse Menschen erschaffen?

Zur Beantwortung einer so schwierigen Frage, gibt uns die Bibel Antworten; beispielsweise die Geschichte von Kain und Abel im Buch Genesis. Adam zeugte mit seiner Frau Eva, zwei Söhne; den Älteren nannten sie Kain, den Jüngeren Abel. Eines Tages opferte Kain dem Herrn ein Lamm, eine zur damaligen Zeit gebräuchliche Form des Erntedankes.

Abel tat es ihm gleich, opferte aber ein besseres Tier als sein Bruder. Dieser wurde schließlich neidisch, denn er wollte vor Gott besser dastehen, lockte Abel auf seine Felder und erschlug ihn. „Mord aus Eifersucht und niederen Beweggründen“ könnte man das juristisch nennen.

Gott stellte Kain und vertrieb ihn aus seiner Heimat. Weil dieser sich aber darüber beschwerte und um sein Leben fürchtete, schützte ihn Gott durch ein Zeichen auf der Stirn. Dieses signalisierte anderen, daß sie sieben Familienmitglieder verlieren würden, wenn sie Kain töten würden.

Bei der Interpretation einer solchen Geschichte gilt es einiges zu beachten. Abel heißt soviel wie „Nichtigkeit“, während Kain mit dem Wort „Schmied“, aber auch „Speer“ übersetzt werden könnte. Dabei wird deutlich, daß es sich um eine Legende handelt, die als Modell für ein typisches Problem der Menschen herhält; Neid, Mißgunst und das Streben nach Gottgefälligkeit.

Seinen eigenen Bruder zu töten verlangt einem Menschen viel Haß ab. In der erwähnten Geschichte ist aber kaum ein ausreichendes Motiv dafür gegeben. Vielmehr zeigt Kains Beschwerde an Gott, daß er nicht einmal schuldbewußt und reumütig ist.

Und Gott gibt nach und schützt Kain auch noch; das schreit zum Himmel vor Ungerechtigkeit. Doch es verhält sich anders, als es zunächst aussieht. Gott ist weitsichtig und gerecht, denn er behütet den Menschen, läßt ihm aber seinen Eigenwillen. Er nimmt ihm nicht die Verantwortung für sein Handeln, indem er ihn entmündigt. Aber er läßt ihn auch nicht fallen, wenn er Fehler begeht.

Es wird ersichtlich, welche Strategie ein solcher Gott verfolgt. Er denkt global. Nicht ein einziges Menschenleben entscheidet, sondern die Menschheit als Gesamtheit. Diese Form der Überlegung ist uns Menschen ein Greuel, denn sie ist lebensverachtend. Die Entscheidung über Leben und Tod kann keiner von uns treffen. Jemand „anderes“ soll so etwas entscheiden, der Zufall, das Schicksal, das Glück oder eben Gott.

Reguliert Gott nicht das, was wir nicht tun dürfen? Führt er nicht aus, was kein Mensch auch nur denken darf? Ist Gott nicht dieses ominöse Schicksal, das sowohl Segen als auch Verderben darstellen kann?

Ein Mensch der so handelt, würde damit sein eigenes Leben über das der anderen stellen. Das wäre ethisch inakzeptabel. Wenn aber Gott in Form der „natürlichen Selektion“ auftritt, ist das dann ungerecht?

Muß ein verantwortungsvoll handelnder Gott der Spezies Mensch nicht auch Grenzen ziehen? Ist es nicht überlebenswichtig, daß es den Tod gibt? Niemand will sich oder seine Angehörigen Gottes Gerechtigkeit in dieser Form überantworten. Aber ist es wirklich so absurd, daß es Seuchen und Kriege gibt, wenn wir uns das Szenario vor Augen halten, das uns die Überbevölkerung bietet?

Jedenfalls ist die gesamte Menschheit niemals in Gefahr gewesen. Selbst bei einem nuklearen Weltkrieg hätten einige überlebt. Ohne entscheiden zu müssen, ob das Wohl vieler Menschen wichtiger ist, als das eines Einzelnen, läßt sich folgendes festhalten:

Kein Mensch, egal welcher, ist wirklich zu *ersetzen*, aber er ist *entbehrlich*. Das können wir nicht begreifen oder wollen es nicht wahrhaben. Religion übernimmt die Rolle der „weißen Weste“, mit der wir uns vor der Realität verstecken, und uns davon distanzieren können.

Gerechter wäre es freilich, wenn weniger Menschen geboren würden, und es schwieriger wäre, Nachkommen zu zeugen. Aber Gott überläßt uns die freie Entscheidung; er gibt uns die Chance, selbst Grenzen zu ziehen. Wir sind nur nicht in der Lage dazu es zu tun.

Sein Eingreifen schützt den Menschen nur vor sich selbst. Gott schützt die Menschheit vor dem Menschen. Können wir nicht froh und dankbar sein, daß Gott die „Drecksarbeit“ übernimmt und uns von der Verpflichtung entbindet, das Wohle aller über unser eigenes zu stellen? Kaum einer von uns wäre dazu fähig. Das gelang außer Jesus nur sehr wenigen Menschen bisher.

Es gibt Fragen, die man als Mensch nicht vollständig beantworten kann, aber es ist gut, darüber nachzudenken. Wechselseitigkeit ist, wie wir bereits wissen, immer eine Äußerung der Harmonie. Das gilt auch, oder eben gerade für globale Überlegungen jenseits unseres Fassungsvermögens.

Die Möglichkeit einer höheren Ordnung abzulehnen, aufgrund der Tatsache, daß sie auch Unrecht zuläßt, ist nicht legitim. Denn erstens dürfen wir nicht unsere eigenen

Verfehlungen auf Gott schieben, nur weil wir einen Sündenbock benötigen, und zweites brauchen wir Unrecht und Leid als Korrektiv. Würde unser schlechtes Verhalten ohne negative Konsequenz für uns bleiben, würden wir uns nicht ändern. Der Mensch braucht Unrecht, um Gott zu verstehen.

Und wir wollten Gott schon für tot erklären. Wissen wir eigentlich, was wir da tun?

„Was das heißt? Gott den Abschied geben (...). Du wirst niemals mehr beten (...) niemals mehr im endlosen Vertrauen ausruhn. Du versagst es dir vor einer letzten Weisheit, letzten Güte, letzten Macht zu bleiben und deine Gedanken abzuschirmen. Du hast keinen fortwährenden Wächter für deine sieben Einsamkeiten. Es gibt für Dich keinen Vergelter, keinen Verbesserer letzter Hand mehr. Es gibt keine Vernunft mehr in dem, was geschieht. Deinem Herzen steht keine Ruhestätte mehr offen, wo es nur zu finden und nicht mehr zu suchen hat (...) Mensch der Entsagung, in all dem willst du entsagen?“ (Friedrich Nietzsche)

Nietzsche ließ also nicht Gott begraben, sondern unsere gegenständliche Vorstellung von ihm. Der Nihilist hat recht; Gott ist wirklich „nichts“. Der physische Gott existiert nicht. Es mag auch sein, daß viele scheinbare Zufälle wirklich nur Zufälle sind.

Aber wollen wir wirklich unsere eigene Seele leugnen? An wen wenden wir uns dann mit unserem Kummer? An die Medizin? An die Mathematik? An die Psychologie? Wer kann unserem Leben einen Sinn verleihen, wenn nicht wir selbst?

Und das gelingt ausschließlich dadurch, daß wir ein uns komplementäres, aber hypothetisches Konstrukt entwickeln, das auf der Basis aller uns bekannten, sowie auch unverständlichen Vorgänge aufbaut. Wenn es keine Religion gäbe, könnten wir also nichts anderes tun, als eine Religion zu erschaffen, denn eine Welt ohne Glaube wäre für uns unerträglich.

„Oh Gott, ist denn niemand da, der mich hört?“ Aber wer hört uns je in der Welt, ob Sohn, ob Herr, ob Knecht, hört der Berater uns, die eigene Frau, der eigene Mann? Zu wem kann ich sagen: Hier bin ich, sieh die Nacktheit, sieh hier, nimm, geheimes Leid, Enttäuschung, Zagen, Schmerz, unsagbarer Kummer, Angst, Verlassenheit. Hör einen Tag mich, eine Stunde bloß, nur einen Augenblick, auf daß es nicht vergeh im Grauen wilder Einsamkeit.“ (Seneca)

Man darf auch die Frage stellen, ob wir Menschen die Allmacht unseres Gottes nicht auch zur Rechtfertigung unserer eigenen unverfrorenen Ansprüche erfunden haben? Der Allmächtige hat uns nach seinem Ebenbild geformt, und wir sind die einzigen Lebewesen, die würdig sind, mit ihm zu kommunizieren. Das ist schon sehr egozentrisch! Aber Gott funktioniert auch ohne unser weiteres Zutun. Existieren kann er zwar nur durch uns, aber um als Idee zu funktionieren, benötigt er uns nicht. Das Gebilde Gott beschreibt ein System aus Regeln (also Geboten und Verboten) und Zielen. Das Hauptziel ist eindeutig:

„Gott will, daß alle Menschen sich der Wahrheit zuwenden und errettet werden.“ (1. Brief an Timotheus 2.4)

Es besteht kein Zweifel daran, daß Gott möchte, daß wir unser Potential ausschöpfen. Er selbst verkörpert das unendliche, genutzte Potential. Er ist mehr als eine leere Vokabel. Gott ist Gerechtigkeit, echte Gerechtigkeit, die auch manchmal wehtun kann.

4) Gottes Reich

Ich denke nun wird klar, wer oder was Gott ist. Vor allem, was er nicht ist. Aber wo liegt das „Reich Gottes“, von dem so oft die Rede ist, wenn Gott nicht physisch existiert? Jesus sagte dazu:

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ (Johannes 18.36)

Die geläufigste Interpretation dieser Aussage ist die, daß ein Reich Gottes transzendent sein müsse, und sich im Leben nicht verwirklichen ließe. Erst der Tod führt uns Menschen in den Himmel. Das ist für den modernen Menschen unbefriedigend, da er gelernt hat, immer alles sofort zu bekommen. Wir erhalten kein Feedback aus dem Reich der Toten, und können deshalb nur spekulieren, ob es nach dem Tod wirklich mit uns weitergeht.

Andererseits könnte die obige Aussage auch anders ausgelegt werden. Wenn die bestehende Welt sich ändert, dann wäre sie selbst das Reich Gottes. Das ist allerdings mehr eine zeitliche, als eine geographische Frage.

„Da er (Jesus) aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes?, antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird euch nicht sagen: Siehe, hier! Oder da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ (Lukas 17.20)

Das also ist das Geheimnis! Wir selbst bestimmen, wann wir dazu bereit sind, im Reich Gottes zu leben. Unsere heutige Welt scheint sehr weit davon entfernt zu sein, aber wurde uns nicht genau deshalb Jesus gesandt? Um uns zu ermahnen, nicht so weiterzumachen? Er ließ sich kreuzigen und floh nicht davor, damit wir ihn nicht vergessen. Sein Tod ist nicht umsonst gewesen, wenn wir endlich verstehen, was er uns zu Lebzeiten sagen wollte.

„Das Bewußtsein eines wohl verbrachten Lebens und die Erinnerung vieler guter Taten sind das größte Glück auf Erden.“ (Marcus Tullius Cicero)

Einmal angenommen, wir würden gemäß des harmonischen Systems leben. Anfangs würde uns die Umstellung zwar einige Mühe und Entbehrungen kosten, aber ein reiches und erfülltes Leben, für uns selbst und diejenigen Mitmenschen ermöglichen, denen wir helfen könnten.

Wir wären gesund, hätten echte Freunde, und eine glückliche, für beide erfüllende Partnerschaft. Es mangelt uns nicht an Ausgeglichenheit, Abwechslung und innerem Frieden. Und wir würden innerhalb unseres Einflußbereiches unseren geliebten

Mitmenschen zu ebensolchem „Reichtum“ verhelfen können. Wäre das nicht gleichbedeutend mit dem Reich Gottes? Es hätte eigentlich nur zwei Makel:

1. Es würde nicht allen Menschen gut gehen. Das läßt sich aber durch die mangelnde Eigeninitiative dieser Personen erklären, und paßt zu dem uns inzwischen geläufigen Prinzip, daß jeder für sich selbst verantwortlich ist. Von nichts kommt auch nichts! Schließlich mußten wir auch unsere alten Gewohnheiten wie Bequemlichkeit, Habgier, Egozentrik und Ignoranz aufgeben. Es hindert niemand diese Menschen daran, es uns gleichzutun und ebenfalls glücklich zu werden.
2. Wir können anderen nur begrenzt helfen. Denn dies wird uns leider nur dann gelingen, wenn es die anderen auch möchten. Das ist selten der Fall, da jeder Mensch verständlicherweise alleine zurechtkommen will, auch wenn er nicht erkennt, wie einfach eine Lösung für seine Probleme sein kann. Es wird nicht ganz leicht, tatenlos zusehen zu müssen, aber auch für die Menschen, die wir mögen, gilt die Regel unter Punkt 1.

Für uns selbst wäre das Reich Gottes jedenfalls die präsenste Wirklichkeit. Und wenn wir weiter überlegen, würde das Netz immer dichter, je mehr Menschen diesen Weg einschlugen. Es wäre beinahe flächendeckend, sobald mindestens jeder Fünfte so leben würde. Wir persönlich sind nicht in der Lage das Leben von Milliarden von Menschen direkt zu beeinflussen; aber indirekt, über ein vorbildliches Verhalten schon.

Vielleicht ist es sogar der Egoismus, der die Menschheit eines Tages dazu bewegen wird, glücklich werden zu wollen. Kollektiver Egoismus würde uns einsehen lassen, daß wir alle denselben Wunsch in uns tragen, und den anderen zu dessen Realisierung brauchen. Das „ewige Leben“, ein Begriff, der im Zusammenhang mit dem Reich Gottes fällt, bezieht sich nicht auf das Leben eines Individuums oder das der Menschheit, sondern bedeutet die dauerhafte Existenz einer harmonischen Gesellschaft. Diese Idee darf nicht sterben. Die „Gemeinschaft der Heiligen“ sind jene Fahnenträger, die ihr Leben dieser Vision widmen.

Es gibt verschiedene Ansichten, wie dies zu geschehen hat. Ich sagte bereits mehrfach, daß ich von Askese oder Fanatismus nicht viel halte. Meiner Ansicht nach ist es der beste Weg eine Idee zu bewahren und zu verkünden, indem man sie selbst lebt. Und zwar zeitgemäß und realistisch. So wird man selber reich belohnt und macht andere neugierig, die ihrerseits noch auf der Suche sind.

5) Gelebter Glaube

Es gibt viele Menschen, die nicht an Gott oder eine andere höhere Macht glauben wollen. Meistens liegt es daran, daß die Betroffenen Gott noch nicht (wirklich) kennengelernt haben. Sie haben zwar vom „lieben Gott“ gehört, erkennen aber keinen Sinn in Geschichten, die sie für Märchen und Legenden halten. In ihrem Leben gibt es keinen Gott. Was sie nicht wissen ist, daß es für sie *deshalb* keinen Gott gibt, weil sie keinen Gott in ihrem Leben *zulassen*.

„Glück und Erfolg werden nur dem gegeben, der großmütig einwilligt, beide zu teilen.“
(Albert Camus)

Da Gott keine Institution ist, kann er keinen „Vorschuß“ bezahlen, um auf sich aufmerksam zu machen. Es muß sich schon jeder selbst Gott in sein Leben holen; also ihn durch „Glauben“ zulassen, und durch „Wirken“ erzeugen. Es gibt auch kein Gemüse in unserem Garten, wenn wir es nicht vorher anpflanzen! Jesus sagte uns, was wir tun müssen, um seine Gegenwart zu verspüren:

„Denn wo zwei oder drei in meinem Namen zusammenkommen, da bin ich selbst in ihrer Mitte.“ (Matthäus 18.21)

Es gibt eine Geschichte in der Bibel, die unsere eigene sein könnte. Sie handelt von einem Mann namens „Hiob“, der in seinem Glauben geprüft wurde, weil er zwar glaubte, aber nicht so recht verstand, warum eigentlich. Der Name „Hiob“ heißt zu deutsch: „Wo ist mein Vater?“ Daran erkennen wir, daß auch diese Geschichte exemplarisch gemeint ist.

Hiob war ein gottesfürchtiger Mann, der alles besaß, was zu damaliger Zeit besessen werden konnte. Um seinen Glauben zu prüfen, nahm ihm Gott alles weg, denn erst dann zeigt es sich, ob ein Mensch wirklich Vertrauen besitzt.

Eine harte und autoritäre Methode, die unser Schöpfer da an den Tag legte. Doch Hiob ließ sich nicht beirren und glaubte dennoch an ihn. Der Prüfer, Satan, überredete Gott dazu, Hiob zudem noch die Gesundheit zu nehmen, denn das ist des Menschen höchstes Gut.

Gott willigte ein und Hiob erkrankte. Sein ganzer Körper bedeckte sich mit gräßlichen Geschwüren und Schmerzen plagten ihn Tag und Nacht. Das glich einer Folter und bedeutete eine schwere Prüfung für den armen Mann.

Doch ließ er noch immer nicht von seinem Glauben ab. Schließlich erlag er seinen Schmerzen beinahe, und wollte von Gott eine Begründung für die harte Strafe, die ihm auferlegt wurde. Gott erklärte Hiob, daß er die himmlische Ordnung vertritt:

„Weißt **Du** des Himmels Ordnungen, oder bestimmst **Du** seine Herrschaft auf der Erde?“

Hiob erkannte, daß er es besser hatte, mit solchen Entscheidungen zu leben, als sie treffen zu müssen. Er hatte verstanden, welche schwere Verantwortung es ist, (ein) Gott zu sein, und wie wenig es einem Menschen hingegen abverlangt, an diesen zu glauben. Er schämte sich, daß er Gott kritisiert hatte:

„Ich bin zu gering, was soll ich antworten? Ich will meine Hand auf meinen Mund legen.“

Gott gab Hiob daraufhin alles zurück, was er ihm zuvor wegnahm und zwar im doppelten Ausmaß. Er hatte seine Prüfung bestanden.

Warum soll das unsere Geschichte sein? Weil auch wir ständig auf diese Art geprüft werden. Wir jammern laufend, daß wir glauben „müssen“, und wollen dafür eine sichere

Gegenleistung. „Wenn ich schon am Sonntag in die Kirche gehe, dann muß das mit dem Reich Gottes aber auch stimmen!“, hören wir die Heuchler und Scheinheiligen sprechen. Viele spenden zum Beispiel auch nur, um ein gutes Gewissen zu bekommen. Den Bedürftigen ist das egal, aber das Motiv der Spender ist egoistisch, weshalb sie im Gegenzug auch nichts vom Leben geschenkt bekommen. Sie haben ja bereits etwas erhalten, nämlich das, was sie sich selbst als Bezahlung genommen haben. Sie sagen „Glauben“ und „Schenken“, meinen aber „Heucheln“ und „Bekommen“. Das kann natürlich nicht funktionieren!

Gott kommt in unser Leben wenn wir ihn lassen. Genauso wie ein guter Freund drängt er sich uns nicht auf und läßt sich nicht erpressen. Gott lernen wir kennen, indem wir:

- n Ihn als etwas Unvorstellbares akzeptieren und im Gebet ansprechen.
- n Leidenschaftlich denken und fühlen.
- n Uns helfen lassen, Trost zu empfangen.
- n Anderen helfen, wenn wir es können.

Es ist wirklich sehr wichtig, einen nichtmateriellen Glauben zu haben. Gott existiert, das steht für denjenigen fest, der sich zu ihm bekennt. Am besten ist es, sich mit Gott zu unterhalten, indem wir uns in Gebeten an ihn wenden. Aber möglichst nicht nur dann, wenn wir etwas von ihm möchten, sondern wann immer wir Zeit dafür haben. Das „Vater unser“, das Gebet das uns Jesus Christus gelehrt hat (Matthäus 6.9), eignet sich ebenso, wie ein freiformuliertes Gespräch in eigenen Worten.

Brauchen wir wirklich das Gebet? Ist es nicht obsolet, wenn wir unseren Stand des Wissens betrachten? Ist es nicht sogar kindisch, mit „sich selbst“ zu sprechen?

„Der Mensch wächst für mich (...) in dem Maß in den Raum der Humanität hinein, indem er zu beten imstande ist.“ (Peter Wust)

Ich sage, wir benötigen das Gebet mehr denn je zuvor. Es ist eine Form sein sinnenleertes Dasein zu erkennen, in seiner gesamten Tiefe auszuloten und explizit anzuklagen. Aber wir müssen das Beten wieder neu erlernen. Heimlich beten viele von uns, sie geben es nur nicht zu. Zu sehr scheint es auf andere wie eine Schwäche zu wirken. Ich denke, wir sollten dazu stehen.

Wer sich an Gott wendet, der wird auch erhört. Natürlich reicht es nicht aus zu beten, um ein guter Christ zu sein. Aber das Gespräch bleibt nicht ohne Folgen. Wenn wir nicht nur Forderungen stellen, sondern Gott auch manchmal dafür danken, wie gut wir es doch eigentlich haben, kann ein fruchtbarer Dialog entstehen. Allein schon das Gefühl „dankbar“ für sein Leben zu sein und sich klarzumachen, daß es uns trotz allem sehr gut geht, ist schon ein Gewinn.

Gott antwortet uns aber sogar, und zwar in Form von Gefühlen. Er zeigt uns, was wir in Zukunft tun sollten. An anderer Stelle nannte ich diese Vorahnung „Intuition“ oder auch „Empathie“, wenn sie eine Brücke zu anderen Menschen aufbaut. Nach diesen Gefühlen sollten wir uns immer richten.

Gott nimmt uns die Last unserer Schuldgefühle oder plagt unser Gewissen, wenn wir vom rechten Weg abkommen und undankbar werden. Er weist uns so den Weg, überläßt uns aber die Entscheidung, ob wir seinen Rat ignorieren oder befolgen möchten.

Damit wir bei der oft schwierigen Interpretation dieser Emotionen nicht auf uns allein gestellt sind, gab uns Gott sogar viele Lebensregeln mit, einen Ehrenkodex, der sich in Form von Geschichten in der Bibel wiederfinden läßt. Die wichtigsten Regeln befinden sich in der Bergpredigt im Matthäusevangelium und den allseits bekannten 10 Geboten (Exodus 20).

Und wenn Gott einen Menschen mag, weil er seine Sprache versteht, schenkt er ihm Freunde und einen Partner, genauso wie er es bei Hiob tat. Es ist egal wie wir es betrachten; ob wir nun glauben, wir bekommen Freunde *weil* wir richtig leben, oder wir leben richtig *und* erhalten Freunde. Tatsache ist, daß es funktioniert! Das ist das harmonische System!

Glauben tun wir aber alle nur für uns selbst. Daher sollten wir an den Himmel glauben und zugleich auf Erden handeln. Handeln bedeutet geben und nehmen, in einem ausgeglichenen Verhältnis.

„Geben und nehmen sind zwei Seiten ein und derselben Sache: Dankbarkeit für den Menschen und Lobpreisung des Himmels.“ (Mong Dsi)

Was sollten wir denn anderen geben? Geld? Vielleicht. Aufmerksamkeit? Das ist selbstverständlich. Nein, wir sollten ihnen vergeben können, also bereit dazu sein, ihnen ihre Fehler zu verzeihen. Das ist sehr wichtig für den Seelenfrieden, und zwar nicht nur für den des Menschen, auf den wir wütend sind. Zu verzeihen ist die praktizierte Nächstenliebe, oder anders gesagt: Nur wer verzeihen kann, kann Gott erfahren; andernfalls muß er ohne Gott auskommen.

Wer unentwegt Groll in sich trägt, kann nicht glücklich werden. Verzeihen hat nichts mit Vergessen zu tun. Wir können nicht beschließen, etwas bewußt zu vergessen. Allenfalls können wir es ausblenden und verdrängen, was irgendwann zu einer prekären Lage führen wird.

Vergeben schließt auch nicht aus, daß wir das Vergehen bestrafen; doch wenn wir es getan haben, müssen wir es damit bewenden lassen. Verzeihen bedeutet, zu lernen, mit einer Verfehlung eines anderen Menschen dauerhaft umzugehen.

Eine Tatsache läßt sich nicht immer ändern; manches muß akzeptiert und hingenommen werden. Aber das Gefühl, das diese Tatsache in uns auslöst, sei es nun Wut oder Trauer, können wir beeinflussen. Dazu müssen wir es aber zunächst zulassen und ihm eine Existenzberechtigung erteilen. Das Gefühl darf sich entfalten, was zunächst einen unangenehmen Effekt hat. Aber irgendwann haben wir es auskosten, kennen es, und brauchen es nicht mehr als Gedächtnisstütze. Wir können es getrost zu den Akten legen, und somit verblassen lassen. Wir werden uns noch lange daran erinnern, dieses starke Gefühl verspürt zu haben, aber es taucht dabei nicht jedes Mal wieder auf.

Das heißt, wir können einem Mitmenschen vergeben, und sowohl ihm, als auch uns selbst einen unschätzbaren Gefallen damit tun. Wer von uns kennt keinen verbitterten alten

Menschen, der sein restliches Leben mit stillem Zorn vergeudet, weil er irgend etwas erlitten hat, das ihn nicht mehr losläßt? Er leidet darunter mehr, als der, dem sein Haß gilt, und erreicht rein gar nichts damit. Er war vor langer Zeit ein Opfer seines Täters, und ist seither sein eigenes geblieben.

Es ist sogar noch einfacher, jemanden angemessen zu bestrafen, auf den man wütend war, ihm aber mittlerweile vergeben hat. Dann ist man in seinem Urteil weniger befangen. Auch der Bestrafte wird das Urteil eher akzeptieren, da es auf seiner Tat beruht, und nicht auf dessen Wirkung.

Gott hat das zu Zeiten des alten Testaments gemerkt, und ist von seiner ursprünglichen Ansicht, es gäbe eine „gerechte Rache“, zurückgetreten. Seither soll der Mensch im Zweifelsfall lieber milde urteilen und anderen Menschen deren Schuld vergeben.

„Du Scheinheiliger, zieh erst den Balken aus deinem Auge, dann kannst du dich um den Splitter im Auge deines Bruders kümmern.“ (Matthäus 7.5)

Auch Gott hat sich getäuscht; er ist doch nicht unfehlbar. Aber er machte seinen Fehler wieder gut, opferte seinen Sohn unserem Haß, und verzieh uns zusätzlich auch noch.

Wie könnten wir seinem Beispiel folgen? Was könnten wir in unserem Leben tun, um wirklich zu vergeben? Was wäre ein typischer Fall, indem wir uns falsch verhalten, und nachtragend und unerbittlich sind?

Es gibt eine rabbinische Erzählung, die vom Vertrauen in Gott handelt. Eine jüdische Mutter kam zu einem Rabbi und berichtete ihm, ihr Sohn hätte sich von Gott losgesagt. Das war das Schlimmste, das den gläubigen Eltern hätte passieren können, denn fortan waren ihr Sohn und sie von der Gemeinschaft ausgeschlossen.

Nun fragte die Frau den Rabbi, was sie denn bloß tun soll? Sie war sehr verzweifelt, und erwartete eine Antwort, die ihr zeigt, wie sie ihr Kind zum Glauben „überreden“ könnte. Aber der Rabbi verstand das eigentliche Problem und sagte: „Liebe dein Kind mehr denn je!“

Die Frage, welcher Glaube nun der richtige für uns ist, muß die Religion nicht unbedingt beantworten, darf sie aber selbst nicht auslösen. Theologie muß freiwillig bleiben. Welche Religion wir auch wählen; wichtig ist nur, daß wir sie ernsthaft praktizieren.

„Alle Menschen haben Zugang zu Gott, aber jeder einen anderen.“ (Martin Buber)

Der heutige Mensch will kein Leben nach dem Tod, sondern irdisches Glück, hier und jetzt. Ein gutes und richtig geführtes Leben wird nach dem Tod belohnt; oder auch nicht, das ist völlig egal. Denn sinnvoll zu leben zahlt sich bereits zu Lebzeiten aus!

Gott hilft uns auf menschliche und vielleicht sogar verwechselbare Art und Weise. Er tritt nicht immer so spektakulär auf, wie wir uns das vorstellen. Legenden, wie die vom Teilen des Meeres oder der Erschaffung von Nahrung aus dem Nichts, sollten wir nicht so wörtlich verstehen.

„Die ganze Schöpfung ist die Schönschrift Gottes, und in seiner Schrift gibt es nicht ein sinnloses Zeichen.“ (Ernesto Cardenal)

Das Reich Gottes ist immanent; es findet sich nicht im Jenseits, sondern im täglichen Leben. Gott ist „Tao“, und der „heilige Geist“ ist die Kraft, die ich an anderer Stelle K nannte. Folglich ist er überall.

Die Theologen rufen klagend nach einem neuen Messias. Aber was würde ein neuer Besuch von Jesus Christus auf dieser Welt schon bewirken? Käme er wirklich erneut zu uns, wäre sein Schicksal noch furchtbarer als vor 2000 Jahren. Er würde zwar nicht erniedrigt, verfolgt und ermordet werden, aber es wäre eigentlich noch schlimmer: Keiner von uns würde ihn beachten!